



Nach der Tragödie von Erfurt

- Gewalt an Schulen: Es braucht mehr Zeit und Geld für Sicherheit
- Videos und Schiess-Spiele: Verbieten reicht nicht
- «School shootings»: Was die Täter gemeinsam haben

LCH-Umfrage Berufszufriedenheit

- «Nur» noch 70% würden Lehrberuf wieder wählen
- Positiv: Pädagogische Freiheit, Arbeit im Team
- Negativ: Ständige Reformen, mangelndes Prestige

Guten Schultag!

Momente der Berufszufriedenheit? Natürlich (fast) immer dann, wenn eine neue Ausgabe von BILDUNG SCHWEIZ druckfrisch ins Redaktionsbüro kommt. Aber auch, wenn uns der Fotograf genau das Titelbild bringt, das wir uns vorgestellt haben, vielleicht sogar ein besseres. Der Spass, eine gelungene Reportage zu redigieren. Unerwartet intensives Echo auf einen vermeintlich «zu schwierigen» Text. Oder ein gutes Gespräch beim Pausenkaffee... Ich hoffe, es blitzen jetzt auch in Ihrer Erinnerung Situationen auf, in denen Sie in Ihrem Alltag als Lehrerin und Lehrer solche Zufriedenheit erleben.

Natürlich gibt es auch die Zeitgenossen, die illusionslos ihren Job machen, von dem sie nicht viel und jedenfalls keine Glücksmomente erwarten. Aufblühen tun sie nach Feierabend: beim Bienenzüchten, Chorsingen oder Aus-Zündhölzern-Eiffeltürme-Bauen. Ich habe schon mehrere Leute diese Zweiteilung des Lebens als ideal und selbstgewählt preisen hören. Allerdings kamen mir Zweifel, wenn ich sie dann zum Beispiel beim Rosenschneiden bitter über ihre Kollegen und Chefs wettern hörte. Die Zweiteilung funktioniert nicht oder sie kostet das Opfer eines ganzheitlichen (ja, ja ein Modewort!) Lebensgefühls.

Die Berufszufriedenheit der Lehrerinnen und Lehrer ist in den letzten zehn Jahren deutlich gesunken; das ergab eine LCH-Umfrage (Bericht Seiten 15–19). Die sensationell hohe Beteiligung an der Umfrage zeigt, dass dies den Mitgliedern nicht egal ist. Natürlich hat der Fragebogen nicht nach den genannten Zufriedenheitsmomenten gefahndet; das wäre wohl unwissenschaftlich. Aber er hat nach dem Rahmen gefragt, in dem sich solche Situationen vorzugsweise ergeben und entfalten. Der nahe liegende Reflex auf schlechte Rahmenbedingungen ist Distanzierung, innere Kündigung, Verlagerung der Glücksuche auf die Zeit nach Feierabend. Damit schädigen wir selbstverständlich den Arbeitgeber («das hat er nun davon»), aber auf Dauer ganz massiv auch uns selbst – und im Fall der Schule leider auch die Kinder.

Die Alternative heisst: Für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen. Oder jedenfalls kämpfen lassen, zum Beispiel durch den LCH und seine Kantonalsektionen. Der LCH-Jahresbericht 2001 liegt dieser Ausgabe bei. Er verdient Beachtung.

Heinz Weber

Zeitschrift des Dachverbandes
Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)
147. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen-
und Lehrerzeitung (SLZ)

Inhalt

Aktuell

- 5 LCH-Delegiertenversammlung:
Wie viel Bund braucht die Bildung?
- 5 Autonomie ist ein teurer Wert
- 7 Kinderbetreuung: Absage an Mager-
variante

Schule & Gewalt

- 8 Nach der Tragödie von Erfurt: Wie
lässt sich die Schwelle zur Gewalt
erhöhen?
- 12 Soll der Staat Gewaltvideos und
-spiele verbieten?
- 13 US-Studie über «school shootings»:
Täter geben Zeichen, die zu lesen
wären

LCH-Umfrage Berufszufriedenheit

- 15 Ständige Reformen machen den
Lehrpersonen das Berufsleben
schwer
- 18 Kommentar von LCH-Zentralse-
kretär Urs Schildknecht: Die Berufs-
zufriedenheit ist deutlich gesunken

Magazin

- 22 LCH-Dienstleistungen
- 27 Termine, Hinweise
- 28 Kinderschutzzentrum St.Gallen –
ein Haus, fast wie alle andern
- 30 Bildungsforschung: Gibt es die
Schule in 20 Jahren noch?

Bildungsnetz

- 33 Mehr als nur blauer Dunst

Bildungsmarkt

- 37 Hinweise, Impressum

Abbildung Schweiz

- 39 Zirkuslehrerin Beatrice Schnyder

Titelbild: Bei uns wie in Erfurt –
Szene aus einem Spielsalon
Foto: Peter Larson

Delegiertenversammlung des LCH in Basel

Wie viel Bund braucht die Bildung?

Welches Mass an eidgenössischer Bildungshoheit ist nötig, um in Zukunft Koordinationsdebakel wie in der Fremdsprachenfrage zu verhindern? Die Delegiertenversammlung (DV) 2001 in Aarau hatte die LCH-Geschäftsleitung (GL) beauftragt, einen Positionsvorschlag dazu vorzulegen.

Nun hat die GL das Thema Bund und Bildung zum Schwerpunkt der Delegiertenversammlung 2002 vom 15. Juni in Basel gemacht. In ihrem Bericht an die DV hält sie fest, dass die Resultate der bisherigen Koordination durch die Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) nicht befriedigen. Noch immer bestehen regionale Unterschiede, die sich fachlich nicht begründen lassen. Es wird sogar ein «Kantönligest-Revival» konstatiert. Trotzdem spricht sich die LCH-Geschäftsleitung nicht für einen Bildungsvogt im Bundeshaus aus. Sie stellt drei Modelle zur Debatte:

- Verbindlicher Koordinationsauftrag an die EDK mit griffigen Instrumenten zur Durchsetzung
- Kompetenz des Bundes zum Eingreifen, wo die Kantone die Koordinationsziele nicht erreichen (mit Verfassungs- und Gesetzesgrundlage)
- Festschreiben der Kern-Koordinationspunkte in der Bundesverfassung. Die EDK erhält einen verbindlichen Vollzugsauftrag.

Einem Podiumsgespräch mit prominenten Bildungspolitikern folgt die Diskussion und Verabschiedung der Thesen durch die rund 120 Delegierten. Die DV beginnt um 10 Uhr im Basler Grossratssaal und ist für LCH-Mitglieder öffentlich. hw.

Autonomie ist ein teurer Wert

Das Seminar Unterstrass betreibt weiterhin Lehrerbildung mit privater Trägerschaft – neu als Institut der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Mit der Umstellung der Lehrerbildung von der Sekundarstufe II (Seminare) auf Tertiärstufe (Fachhochschule, Uni) ist es für selbständige Ausbildungsstätten mit privater Trägerschaft eng geworden. Etliche renommierte Institutionen wie etwa das Seminar Schiers (Graubünden) beschränken sich künftig auf Gymnasial- und Diplom-Abteilungen oder lassen sich voll in die Pädagogischen Hochschulen (PH) der Kantone/Regionen einbinden (vgl. Schluss dieses Artikels).

Kein Geld vom Staat

Das traditionsreiche «Semi Unterstrass» (Lehrerbildung seit 1869) wollte sich weder verdrängen noch eingemeinden lassen. Stattdessen nahm es Verhandlungen mit der Bildungsdirektion des Kantons Zürich auf, welche den Untersträsslern freilich rasch klar machte, dass sie erstens (weiterhin) keine staatlichen Subventionen erhalten würden, und dass sie zweitens alleine zu klein seien, um eine Fachhochschule zu bilden. Entsprechend wurden sie an die PH des Kantons verwiesen, mit der in monatelangem Tauziehen ein Zusammenarbeitsvertrag entstand.

«Die PH war ein mächtiger aber fairer Verhandlungspartner», erklärte Direktor Jürg Schoch an einer Medienkonferenz, man habe stets Interesse am Weiterbestehen von Unterstrass erkennen lassen. Die Machtverhältnisse zeigten sich unter anderem darin, dass die Institution, die bisher mehr als 2000 Lehrpersonen und 850 Kindergärtnerinnen ausbildete, ihre Abhängigkeit klar im Namen deklarieren



Foto: zvg.

«Reformzwang positiv aufgenommen»: Semi Unterstrass.

muss: «Institut Unterstrass an der Pädagogischen Hochschule Zürich».

Die von einer Fachhochschule geforderte Forschung und Dienstleistung erbringt Unterstrass bereits durch Erprobung der Grundstufe unter eigenem Dach – einer der ersten Versuche dieser Art, der landesweit Beachtung findet.

Das der evangelischen Kirche nahe stehende Institut («Wo Werte Schule machen») habe «den Reformzwang positiv aufgenommen», sagt Jürg Schoch. Damit die verteidigte Autonomie bewahrt werden kann, müssen auch die Kosten tief gehalten werden. So verdienen Lehrpersonen nur 80% des Lohns, den sie an der PH erhielten. Der grössere Gestaltungsspielraum in einer überschaubaren Umgebung und die so gewonnene Lebensqualität machten jedoch die Einbusse wett, versichern Unterstrass-Lehrpersonen.

Weitere «Private»

Neben Unterstrass bestehen weitere Lehrerinnen- und Lehrerbildungsinstitutionen mit privater Trägerschaft, allerdings als integrierte und

auch finanziell mitgetragene Teile der staatlichen Fachhochschulen:

- Im Kanton Zug werden die Seminare St. Michael, Bernarda (Menzingen), Heiligkreuz in die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz (PHZ) integriert, behalten aber wie bisher private Trägerschaften.
- Der Campus Muristalden ist eine private, staatlich anerkannte und teilweise subventionierte Bildungs-Non-profit-Organisation in Bern. Die dort angesiedelte Lehrerinnen- und Lehrerbildung auf Sekundarstufe I ist Teil der staatlichen Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung S I (LLB).

Ein Sonderfall: Die Rudolf Steiner Schulen führen in Dornach die Lehrerinnen- und Lehrerbildungsinstitution HFAP (Höhere Fachschule für anthropologische Pädagogik). Diese ist nicht auf Fachhochschulebene anzusiedeln. (Informationen IDEs, Dokumentationsstelle der EDK).

Heinz Weber

Weiter im Netz
www.unterstrass.edu

Kinderbetreuung: Absage an Magervariante

Gegen den Spar-Appell des Bundesrates bewilligte der Nationalrat 100 Millionen Franken jährlich für die Schaffung von Betreuungsplätzen für Kinder. Jetzt muss noch der Ständerat entscheiden.



Foto: Marc Renaud

Erfolgreicher Einsatz: Nationalrätin Jacqueline Fehr an der LCH-Delegiertenversammlung 2001 in Aarau.

Ein grosser Schritt in Richtung mehr Kinderbetreuungsplätze ist getan. Mit 108 zu 70 Stimmen hat der Nationalrat am 17. April grünes Licht gegeben für eine jährliche Finanzhilfe von 100 Millionen Franken zur Schaffung neuer Betreuungsangebote während der nächsten zehn Jahre. Damit könnten gegen 100 000 zusätzliche Betreuungsplätze geschaffen werden. Das Parlament hat damit klar dem abgespeckten Angebot des Bundesrates von lediglich 25 Millionen jährlich eine Absage erteilt.

Im Sinne der Resolution seiner Delegiertenversammlung 2001 schrieb der LCH in der entscheidenden Phase vor der April-Session nochmals gezielt Bundesparlamentarier an und machte diese auf die Bedeutung des Geschäfts aufmerksam.

Einen persönlichen Erfolg für sich buchen kann die Zürcher SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr, die in einer parlamentarischen Initiative vom 22. März 2000 ein Programm zur Anstossfinanzierung von Kinderbetreuungsplätzen gefordert hatte. Auf die Frage von BILDUNG SCHWEIZ, wie sie den Entscheid deute, erklärte sie: «Der tatsächliche

Notstand wurde anerkannt. Unterschiedliche politische Motive – Verbesserung der Arbeitsmarktsituation, Gleichstellung, Integration von Kindern und Jugendlichen – führen zum immer gleichen Resultat, nämlich dass es mehr Betreuungsplätze braucht.»

Anstoss zum Anstoss für Gemeinden

In den Genuss der Anstossfinanzierung kämen Einrichtungen wie Krippen, Horte, Tagesschulen, Tagesfamilienvereine. Vorgesehen ist eine Finanzhilfe während längstens drei Jahren als Ergänzung zu anderen Finanzquellen (öffentliche Hand, Familien, Firmen) und zu höchstens einem Drittel der Betriebskosten. Betreuungsangebote sollen gemeinsam durch öffentliche und private Trägerschaften finanziert werden.

Das Impulsprogramm sieht vor, dass der Bund die Schaffung von Betreuungsplätzen in der Startphase finanziell unterstützt. Erfahrungen zeigen, dass die Anfangskosten zur Einrichtung eines neuen Betreuungsangebots am höchsten sind und dass es rund zwei Jahre braucht, bis der Betrieb optimal läuft und das Angebot vollumfänglich ausgenutzt wird. Aus diesem Grund sind die Gemeinden sehr zurückhaltend mit der Unterstützung neuer Institutionen. Nach der gängigen Praxis entfallen bei den von den Gemeinden subventionierten Betreuungseinrichtungen rund ein Drittel der Kosten auf die Eltern. «Wenn einmal ein Angebot dank der Anstosshilfe steht und funktioniert, dürften die Gemeinden oder der Kanton eher bereit sein, die Einrichtung auch weiterhin finanziell zu unterstützen», erklärt Jacqueline Fehr dazu.

Einige Zahlen: Gesamtschweizerisch üben durchschnittlich etwas mehr als 65 Prozent der Frauen mit einem Kind unter 15 Jahren eine voll- oder teilzeitliche Erwerbstätigkeit aus. Von den nicht erwerbstätigen Müttern würden nochmals die Hälfte gerne berufstätig sein, wenn das Problem mit der Kinderbetreuung gelöst wäre. Die Anzahl der betroffenen Kinder beträgt 856 000 (von insgesamt 1,2 Millionen Kindern gesamthaft). Laut Schätzungen stehen

gegenwärtig rund 50 000 Plätze (Krippen, schulergänzende Strukturen und Tagesmütter) zur Verfügung. 150 000 Plätze würden benötigt. Mit 100 Millionen Franken könnten jährlich rund 12 500 bis 20 000 Plätze geschaffen werden. Innerhalb von zehn Jahren wäre somit das Soll erreicht und für jedes sechste Kind unter 15 Jahren stünde ein Platz zur Verfügung.

Volkswirtschaftlicher Nutzen

Studien zeigen, dass ein verbessertes Betreuungsangebot durchaus positive Auswirkungen auf die Volkswirtschaft und im Speziellen auf den Sozialbereich hätte. Zu erwarten wäre eine Abnahme der Anzahl Familien, welche in finanzielle Notlage geraten, eine bessere Sozialisation von Kindern und Jugendlichen und die verbesserte Integration Fremdsprachiger. Gemäss einer von der Stadt Zürich in Auftrag gegebenen Studie bringt jeder in einen Betreuungsplatz investierte Franken 1,6 bis 1,7 Franken in Form von Steuereinnahmen ein. Durch Einsparungen im Sozialbereich erhöht sich dieser Betrag bis auf vier Franken.

Noch ist jedoch der Entscheid des Ständerats über das Geschäft offen. Die Chancen, dass auch die kleine Kammer dem Programm zustimmt, stehen nach Ansicht von Jacqueline Fehr gut. «Mit Hilfe der CVP, welche als Partei hinter dem Geschäft steht und einigen Stimmen aus dem freisinnigen Lager ist auch hier mit einer Zustimmung zu rechnen.» Offen sei jedoch noch die Höhe des tatsächlichen Beitrags. «Ich rechne am Ende mit 80 Millionen Franken.»

Der Entscheid im Ständerat dürfte nach Auskunft von Fehr frühestens im September fallen. Mit der Umsetzung könnte ab Januar 2003 begonnen werden. Gesuche um Anstossfinanzierung sind beim Bundesamt für Sozialversicherungen einzureichen. Dabei müssen bestimmte Qualitätskriterien erfüllt und die langfristige Finanzierung gewährleistet sein.

Doris Fischer

Weiter im Netz

www.jacqueline-fehr.ch

Nach der Tragödie von Erfurt: Wie lässt sich die Schwelle zur Gewalt erhöhen?

Der Amoklauf vom 26. April in Erfurt hat dem Problem der Gewalt und der Sicherheit an Schulen schreckliche Aktualität verliehen. Welche Schlüsse können und müssen Lehrpersonen aus solchen Ereignissen ziehen? Welche Forderungen sind an die Bildungsbehörden zu richten? BILDUNG SCHWEIZ sprach mit Ruth Peyer, Psychologin, Lehrerin und Schulleiterin, und mit LCH-Zentralsekretär Urs Schildknecht.



Foto: Peter Waeger

«Neu aufgerüttelt und aufgewühlt.» – Ruth Peyer und Urs Schildknecht im Gespräch mit BILDUNG SCHWEIZ.

BILDUNG SCHWEIZ: Frau Peyer, wenn Sie dieser Tage Ihre Schule betreten – halten Sie Ausschau nach Zeichen von Bedrohung?

Ruth Peyer: Ich tue das seit Jahren gewohnheitsmässig. An unserer Schule – eine Primarschule mit Kindern zwischen 6 und 13 Jahren – gab es schon gewalttätige Vorfälle, und ich bin in meiner Leitungsfunktion auch für den Bereich Gewaltprävention zuständig. Deshalb bin ich sensibilisiert und halte heute nicht mehr und nicht weniger Ausschau nach solchen Zeichen als vor

«Erfurt», wenn auch durch dieses Ereignis neu aufgerüttelt und aufgewühlt.

Ist dem Umgang miteinander an Ihrer Schule etwas von den Nachrichten aus Erfurt anzumerken?

Ruth Peyer: In meiner eigenen Klasse, mit sieben- bis achtjährigen Kindern vor allem aus dem jugoslawischen Raum wurden durch die Nachrichten Erinnerungen an die eigenen Erlebnisse von Krieg und Gewalt in ihrer Heimat neu geweckt. Wir haben viel Zeit investiert, um über diese Dinge zu reden. Im

Schulhaus war von diesem Ereignis zunächst relativ wenig zu spüren, es wurde auch kaum thematisiert. Aber das sind erfahrungsgemäss eher träge Prozesse; das wird noch kommen.

In einer Studie über die «school shootings» der letzten Jahre in den USA heisst es: «Die Schule ist einer der sichersten Orte, die es für unsere Kinder gibt.» – Können Sie dieser Aussage noch glauben? Wie steht es Ihrer eigenen Einschätzung nach um die Sicherheit an unseren Schulen?

«Es kann doch nicht funktionieren, die Schule zu einer Insel machen zu wollen, die umgeben ist von einem Meer von vielfältigsten Gewalterfahrungen – in der Familie, in der Stadt, im öffentlichen Raum, in Filmen, in den Medien, die von Kriegen auf der ganzen Welt berichten müssen.»

Ruth Peyer

Urs Schildknecht: Das «school shooting» ist die höchste Stufe der Gewalteskalation. Prävention und Intervention müssen aber bereits bei tieferen Stufen einsetzen: Das beginnt bei unflätigen, beleidigenden Ausdrücken der Schüler, bei Drohungen und Übergriffen auf das Eigentum der Lehrperson oder der Schule, bei Belästigung der Lehrperson im Privatleben wie anonyme Briefe, Telefone, Sabotagen etc.

Für Amoktäter ist jeder Ort, der öffentliche Ordnung repräsentiert, ein typischer Schauplatz. Zu diesen Orten zählt nun einmal auch die Schule. Als Vertreter der öffentlichen Ordnung geraten Lehrpersonen zwangsläufig ins Visier solcher Täter. Das Risiko, dass Gewalt eintritt und eskaliert, ist deshalb in der Schule ständig gegenwärtig.

Peyer: Dass Schulen sicher sind, ist für mich eine rein statistische Aussage. Von 100 000 Todesfällen finden wahrscheinlich nur ganz wenige in Schulen statt. Dasselbe gilt sicher auch für Parlamente. Aber das nützt den Opfern von Zug, von Nanterre oder Erfurt herzlich wenig. Es wurden hier Grenzen überschritten und Tabus gebrochen; was passiert ist, kann jederzeit wieder passieren. Die Gefahr an den Schulen steigt; davon bin ich überzeugt.

Der Amoklauf kam für Sie also nicht aus heiterem Himmel?

Peyer: Aus heiterem Himmel keinesfalls. Es scheint nach wie vor so zu sein, dass gesellschaftliche Entwicklungen, die in Amerika ablaufen, mit einiger zeitlicher Verzögerung und in abgewandelter Form auch bei uns geschehen.

Schildknecht: Der LCH warnt seit langem – ich erinnere an den Tod des Kollegen Paul Spirig in St. Gallen 1999 – vor der Eskalation der Gewalt und verlangt die Prüfung schulrechtlicher und strafrechtlicher Schritte, um die Belästigungen und Übergriffe auf Lehrpersonen zu verhindern und zu bestrafen.

Steht hinter dieser Tat die berüchtigte Verkettung tragischer Umstände, die auch Flugzeuge abstürzen lässt? Oder zeigen sich darin Mechanismen, die man hätte erkennen und durchbrechen müssen?

Peyer: Es ist eine Verkettung unglücklicher Umstände, aber es ist sicher nicht mit einem Flugzeugabsturz zu vergleichen. Niemand plant einen Flugzeugabsturz, niemand arbeitet darauf hin – es sei denn, das Flugzeug werde als Waffe missbraucht.

Zum Teil sind die Faktoren, die zu solchen Ereignissen führen, bekannt. Man weiss, dass die Täter in der Regel isolierte Menschen sind, die sich ohnmächtig fühlen, ein schwaches Selbstwertgefühl haben und sich um jeden Preis Beachtung verschaffen wollen. Oft sind sie fasziniert von Waffen. Umgekehrt kann man aber nicht sagen: Jeder Eigenbrötler, der Freude an Waffen hat, wird zum Amoktäter. Das macht ein gezieltes Eingreifen schwierig. Man kann zukünftiges menschliches Verhalten immer nur erahnen und vermuten. Auch ein guter Psychologe kann nie sagen: Das wird bei diesem Menschen nun so oder so ablaufen.

Schildknecht: Dennoch gibt es Parallelen zu einem Flugzeugabsturz, jedenfalls in der Aufarbeitung. So hat das Büro für Flugunfalluntersuchungen des Bundes das Ziel, künftige Unfälle zu verhüten und die Flugsicherheit zu verbessern. Ebenso braucht es in der öffentlichen Schule die systematische Pflege einer Sicherheitskultur. Das ist ein Begriff, den wir im Bildungswesen neu etablieren müssen. Nötig sind – nicht nur in der obersten Eskalationsstufe – Fallanalysen und Verbesserungen im rechtlichen, organisatorischen und pädagogischen Bereich.

Seit Jahren sind Lehrpersonen und Bildungsbehörden zunehmend auf das Problem «Gewalt an Schulen» sensibilisiert – nicht zuletzt durch Aktivitäten

der Berufsorganisation LCH. Man hat das Gefühl, es werde viel unternommen. Täuscht das? Geschieht immer noch zu wenig?

Schildknecht: Zweifellos wird an Schulen bereits heute viel Gewaltprävention betrieben – im Rahmen von lokalen Schulprojekten, Weiterbildung, Umsetzung von Schulleitbildern usw. Aber es braucht die Mobilisierung aller Kräfte, um die Wahrscheinlichkeit einer Wiederholung solcher Taten möglichst stark zu vermindern.

Wir wissen, dass eine deutliche Schulkultur, welche den gewalterzeugenden Lebensbedingungen der Jugendlichen ein günstigeres Milieu entgegensetzt, stark gewaltmindernd wirkt. Damit eine solche Kultur gedeihen kann, braucht es aber eine pädagogisch wirksame Schulleitung, die in vielen Kantonen noch nicht flächendeckend installiert ist. Es braucht auch feste Zeiten für thematische Weiterbildung, Teamarbeit, Supervision und Praxisberatung, Strukturen für eine gute Zusammenarbeit zwischen Lehrkollegium, Schulbehörden, Eltern und Schülerschaft, zum Beispiel eine Schulkonferenz. Und schliesslich ist von den Bildungsbehörden zu fordern, dass sie Schulsozialarbeit in geeigneter Form installieren und ein Netzwerk für Krisenintervention bereitstellen.

Auf der anderen Seite müssen auch die Eltern besser auf ihre Verantwortung und ihre Pflichten – vor allem Zeit für Zuwendung, Vorbildwirkung, gewaltfreie Erziehung – aufmerksam gemacht und geschult werden. Der Staat hat angesichts der zunehmenden Gleichgültigkeit, ja sogar Erziehungsverweigerung eine Pflicht zur Elternschulung.

Peyer: Ich kann das alles nur unterstützen. Aus meiner eigenen praktischen Erfahrung scheint mir, dass noch zu wenig nachhaltige Gewaltprävention an den Schulen betrieben wird. Andererseits greift man zu kurz, wenn man diese Aufgabe mit oft zu wenigen zeitlichen, finanziellen und personellen Mit-

teln hauptsächlich den Schulen überlässt. Es kann doch nicht funktionieren, die Schule zu einer Insel machen zu wollen, die umgeben ist von einem Meer von vielfältigsten Gewalterfahrungen – in der Familie, in der Stadt, im öffentlichen Raum, in Filmen, in den Medien, die von Kriegen auf der ganzen Welt berichten müssen.

Es geht sogar noch weiter. Nehmen wir an, es gelingt Eltern und Lehrpersonen gemeinsam, einen jungen Menschen mit einem Repertoire an gewaltfreien Konfliktlösungsmöglichkeiten in die Erwachsenenwelt zu entlassen... In der Rekrutenschule wird aber von ihm verlangt, auf Attrappen von Menschen zu schießen, damit er seine Schiesshemmungen verliere. Weigert er sich, ist sein friedliches und soziales Verhalten plötzlich nicht mehr erwünscht; er wird psychiatrisch begutachtet und steht im Verdacht, ein Weichei zu sein. Das ist für mich ein uraltes menschliches Dilemma. Und es ist eine Doppelbotschaft, die unsere Arbeit in der Gewaltprävention sehr erschwert.

Gewaltakte haben in der Regel im Hintergrund eine persönliche Not des Täters. In persönliche Not kommen alle mal. Die wenigsten reagieren mit Gewalt. Welche Konstellationen führen dazu, Gewalt als «Ausweg» aus der Not zu sehen?

Peyer: Neben den genannten Faktoren, wie ein solcher Täter strukturiert sein kann, hängt es vor allem davon ab, wie er seine persönliche Not subjektiv erlebt und wie er seine Bewältigungsmöglichkeiten subjektiv einschätzt. Von aussen können wir schon sagen, «hätte er doch», und «wir haben ihm Angebote gemacht» – er hat nicht zugegriffen, weil er es offenbar nicht konnte oder wollte.

Wichtig ist auch: Welche gewalttätigen Handlungen sind für diesen Menschen denk- und fantasierbar und welche konkreten Mittel hat er bei der Hand, um seine Fantasien umzusetzen? Mit gewaltverherrlichenden Spielen und Gewaltfilmen können solche Handlungen eingeübt werden; es findet ein mentales Training statt. Gleichzeitig werden

von diesen Medien bestimmte Werte vermittelt.

Schildknecht: Die fehlende Zuwendung scheint mir ein ganz entscheidender Faktor. Kommen dazu noch zu hohe Erwartungen seitens Eltern und Überforderung in der Schule, so trägt dies sehr stark zu einer schlechten Befindlichkeit junger Menschen bei. Nun nützt es nichts, ein Schwarzpeterspiel mit der Schuld zu betreiben. Es müsste ein öffentliches Beratungs- und Begleitungsangebot für Jugendliche – ausserhalb der Schule – eingerichtet werden. Für Jugendliche, die in der Schule oder strafrechtlich auffällig geworden sind, sollte das Aufsuchen dieser Stellen obligatorisch sein. Es geht nicht an, Jugendliche in Notlagen allein zu lassen oder gar auszuschliessen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass das System Schule, um funktionieren zu können, ein gewisses Mass an Zwang ausüben muss: Kinder gehen ja nicht freiwillig zur Schule, sie können sich ihre Klasse und ihre Lehrperson nicht aussuchen, sie werden benotet, selektio-



Mentales Training? Jugendliche «ballern» in einem Spielsalon.

niert, einer Schulordnung unterworfen. Dass Jugendliche auf dieses System in einzelnen Fällen aggressiv reagieren können, darf uns nicht wundern. Mit entsprechender ehrlicher Information können aber gewalttätige Reaktionen auf diese Zwänge vermindert werden.

Gibt es Möglichkeiten, das Sich-Anbahnen von Gewalt zu erkennen und gibt es erprobte Vorkehrungen, um Gewalt-Exzesse – gegen andere oder gegen sich selbst – zu verhindern?

Peyer: Vorkehrungen, die mit absoluter Sicherheit wirken, gibt es leider nicht. Deshalb muss man die bekannten Situationen dieser Art genau analysieren. Vielleicht können wir daraus Verhaltensweisen und Massnahmen ableiten, die wirksamer sind als das, was wir bisher kennen. In diesem Zusammenhang interessiert mich persönlich sehr die Person des Lehrers, der den Amokläufer von Erfurt gestoppt hat. Was ist bei ihm passiert in diesen dramatischen Minuten? Was ist zwischen ihm und dem Täter abgelaufen? Was hat den Täter veranlasst, aufzuhören und sich sogar in ein Zimmer sperren zu lassen? Aus Antworten auf diese Fragen könnten sich ganz wichtige Hinweise ergeben.

Schildknecht: Das führt mich wieder zum Begriff Sicherheitskultur. Wir müssen Druck ausüben auf die Bildungsdirektionen der Kantone und auf die EDK, damit Anstrengungen in dieser Richtung unternommen werden und man dafür Zeit und Geld bereitstellt. Eine Grundlage ist sicher: Die Schule muss zurückfinden von der Entwicklung zu einem anonymen Bildungsveranstalter – was sie heute vor allem auf den Sekundarstufen I und II sehr oft ist – zu einem System, in dem es für persönliche Begegnungen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern noch Raum gibt. Ausserdem müsste an jeder Schule eine ausgebildete Kontaktlehrperson für Gewaltprävention vorhanden sein.

Das Verhältnis zwischen Schülerinnen, Schülern und Lehrpersonen ist sicher von grosser Bedeutung, wenn es darum geht, die Schwelle zu Gewaltakten zu erhöhen. Wie können da Lehrpersonen oder Schulteams wirksam handeln?

Peyer: Was heute unter dem Begriff Teamentwicklung im Gange ist – weg vom Einzelkämpfer im Schulzimmer,

«Die Schule muss zurück finden von der Entwicklung zu einem anonymen Bildungsveranstalter – was sie heute vor allem auf den Sekundarstufen I und II sehr oft ist – zu einem System, in dem es für persönliche Begegnungen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern noch Raum gibt.»

Urs Schildknecht

hin zur gemeinsam getragenen Verantwortung –, schafft einen guten Boden für Gewaltprävention. Zwingend gehört dazu auch eine gute Gesprächs- und Konfliktkultur im Kollegium. Wie geht ein Team mit Konflikten um? Werden sie frühzeitig erkannt und bearbeitet? Auch die einzelne Lehrperson ist in diesem Zusammenhang herausgefordert, sich mit ihrem eigenen Gewaltpotential auseinander zu setzen. Einrichtungen wie Klassenrat und Kinderparlament bieten gute Möglichkeiten, an Fragen des Zusammenlebens zu arbeiten.

Ist es andererseits verständlich, wenn gerade in höheren Schulen Lehrpersonen sagen: Mein Geschäft ist Wissen vermitteln – psychologische Einsätze sollen gefälligst Fachleute übernehmen?

Peyer: Ein Stück weit kann ich das verstehen, aber richtig ist es sicher nicht. Wissensvermittlung und Lernen finden immer in einem sozialen und emotionalen Kontext statt. Jemand, der sozial und emotional nicht getragen ist in einer Gemeinschaft, wird in seiner Leistungsfähigkeit beeinträchtigt sein.

Schildknecht: Fragen der Abgrenzung – was kann und will ich mir als Lehrperson zumuten? – sind berechtigt. Aber die Aussage «ich bin nur für die Bildung da; Erziehung geht mich nichts an» ist pädagogisch dumm. Die Vermittlung der Kulturtechniken ist wichtig, aber sie ist sinnlos, wenn nicht gleichzeitig auch demokratische und menschliche Werte vermittelt werden. Vor allem kann Gewaltprävention so nicht funktionieren. Wirksame Präventionsprojekte setzen stark auf Eigeninitiative und Kooperation der Jugendlichen.

Wenn Ihnen eine Kollegin, ein Kollege sagt: Dieses ständige Bedrohungsgefühl verdirbt mir die Freude am

Beruf; ich kann den Jugendlichen nicht mehr unbefangen gegenüberreten... Wie reagieren Sie?

Schildknecht: Natürlich gibt es keine einfachen Antworten im Sinne von: Spann den Schirm auf, dann regnet es dir nicht mehr auf den Kopf. Aber: Anstatt in einem Klima von Angst, Misstrauen und Hilflosigkeit zu bleiben, müssen wir einiges unternehmen, um die Sicherheit an unseren Schulen zu erhöhen und die Gewaltgefahren zu reduzieren. Die Voraussetzungen sind in diesem Gespräch genannt.

Peyer: Ich würde solche Aussagen von Kolleginnen und Kollegen sehr ernst nehmen. Gemeinsam müssten wir versuchen herauszufinden, was wir an unserer Schule tun können, um Gefühle von Angst und Unbehagen abzubauen. Eine Lehrperson, die Angst hat vor ihrem Schulalltag, kann diesen Beruf ja nicht mehr ausüben. Ich habe persönlich schon vor längerer Zeit eine Antwort auf die Frage gesucht: Wo liegt für mich die Grenze, wo setzt bei mir die Angst ein? Das war, als ich hörte, auch in der Schweiz habe ein Lehrer mit kugelsicherer Weste bekleidet von der Polizei in die Schule begleitet werden müssen. Da würde ich nicht mitmachen. Ich habe zwar meinen Beruf gern, aber noch mehr liebe ich mein Leben. In diesem Sinne würde ich auch jedem zugestehen, dass er zu seinen Ängsten steht und wenn nötig die Konsequenzen zieht.

Fortsetzung Seite 12

Soll der Staat Gewaltvideos und -spiele verbieten?

Gewaltverherrlichende Filme und Computerspiele, ein allzuleichter Zugang zu Waffen... Ist es jetzt, nach «Erfurt», am Gesetzgeber, rasch zu handeln und Verbote zu erlassen?

Urs Schildknecht: Überstürztes Handeln ist sicher falsch und mit Verboten allein ist es schon gar nicht getan. Es braucht jetzt umfassende Strategien, und es braucht die nötigen Mittel für die Verbesserung der Schulsicherheit. Die Anschaffung neuer Kampfflugzeuge für die Armee ist ein Hohn, wenn andererseits für die «innere Sicherheit» das Geld nur tröpfchenweise fliesst. Griffigere gesetzliche Massnahmen sind nötig. Wir brauchen aber auch ausserfamiliäre, professionelle Betreuungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche bis zur Volljährigkeit. Wir brauchen

für Eltern fachliche Beratungsstellen. Wir brauchen für die Lehrpersonen Erleichterungen des Unterrichts: Kleingruppen, Fördermassnahmen, ein Beratungsnetz und für extreme Fälle von Disziplinschwierigkeiten schulexterne Internate, wie das der Kanton St. Gallen jetzt vorgesehen hat.

Wenn Sie die Macht hätten, gewaltverherrlichende Spiele und Medien zu verbieten – würden Sie es tun, Frau Peyer?

Ruth Peyer: Wenn ich die Macht hätte, das auch durchzusetzen – ja, dann würde ich es tun. Tatsache ist allerdings, dass strikte Verbote vor allem eine Verdrängung in den Untergrund bewirken. Auf jeden Fall muss die Diskussion darüber fundiert geführt werden – nur schon im Sinne einer Präzisierung und von

klarem Einstehen für erwünschte Werte. Ich denke, eine Gesellschaft sollte in der Lage sein, hinzustehen und zu sagen: Solche Dinge sind bei uns nicht erwünscht.

Vor dem Brutalo-Spiel, welches auch der Täter von Erfurt regelmässig spielte, sollen, wie ich gelesen habe, weltweit rund um die Uhr 500 000 Menschen sitzen. Das scheint mir Alarm genug, um intensiv nachzudenken: Ist es wirklich richtig, dass Leute sich mit der Entwicklung eines solchen Spiels ihren Lebensunterhalt und einiges darüber hinaus verdienen, oder hört an diesem Punkt die kapitalistische Freiheit auf, alle erdenkliche Ware zu produzieren, solange sie einen Markt findet? Solche Fragen müssen wir uns stellen, ob wir wollen oder nicht.

Interview: Heinz Weber

Ruth Peyer

Ruth Peyer, Dr. phil. I, studierte nach der Ausbildung zur Lehrerin in Zürich Erziehungswissenschaften, in München Psychologie und Soziologie. Sie führte eine Praxis als Psychologin/Psychotherapeutin. Nach einer «Familienpause» kehrte sie in den Schuldienst zurück. Sie führt eine Einschulungsklasse in Schaffhausen und ist (in einem Zweierteam) als Schulleiterin tätig. Ausserdem engagiert sie sich als Vizepräsidentin des LSH (Lehrerinnen und Lehrer Schaffhausen, Sektion des LCH).

Urs Schildknecht

Urs Schildknecht ist Zentralsekretär des LCH seit 1986. Er war während 20 Jahren als Sekundarlehrer im Kanton Thurgau tätig.

«Ich denke, eine Gesellschaft sollte in der Lage sein, hinzustehen und zu sagen: Solche Dinge sind bei uns nicht erwünscht.»

Ruth Peyer



Einüben aggressiver Verhaltensmuster? «Lebensechte» Bildschirmwelt.

Täter geben Zeichen, die zu lesen wären

Eine Studie analysiert und vergleicht 37 Vorfälle mit Schusswaffen an amerikanischen Schulen.

Robert S., der 19-jährige Gymnasiast, der in Erfurt 17 Menschen und sich selbst tötete, hat seine Tat von langer Hand geplant. Und er hat Mitschüler mindestens in Andeutungen von seinem Vorhaben wissen lassen – typische Merkmale für Täter von «school shootings». Dies zeigt eine Untersuchung von 37 Vorfällen mit Waffen an amerikanischen Schulen (seit 1974), in die 41 Täter involviert waren. Durchgeführt hat die Studie das «National Threat Assessment Center», eine Abteilung des Geheimdienstes, die sich üblicherweise damit beschäftigt, Bedrohungen von US-Präsidenten und anderen ranghohen Persönlichkeiten aufzuspüren und wo möglich abzuwenden. Der Bericht erschien im Oktober 2000 und ist mit weiteren Hintergrundinformationen im Internet abrufbar.

Die Analyse beschränkte sich auf Gewalt-Ereignisse, bei denen gegenwärtige oder ehemalige Absolventen «ihre» Schule bewusst als Ziel ihrer Attacke wählten. Banden- oder Drogenkriminalität und Beziehungsdelikte wurden ausgeklammert. Zehn der insgesamt 41 involvierten Täter (im Alter zwischen 11 und 21 Jahren) wurden persönlich befragt.

Alle Täter waren männlich

Allen Vorfällen gemeinsam ist: Es waren männliche Täter. Von Mädchen und jungen Frauen sind solche Attacken

oder Amokläufe nicht bekannt. Weitere Gemeinsamkeiten:

- In praktisch allen Fällen entwickelten die Täter die Idee einige Zeit vor der Tat. In mehr als der Hälfte der Fälle verstrichen mehr als zwei Wochen zwischen Idee und Tat.
- Mehr als drei Viertel der Täter planten ihre Attacke – in der Regel zwei Tage oder mehr im Voraus.
- Mehr als zwei Drittel der Täter bezeichneten ihre Tat als Racheakt. Ebenfalls mehr als zwei Drittel glaubten mehrere Gründe zu haben, um Rache zu nehmen. Die meisten fühlten sich von «Mobbing» betroffen, teils über lange Zeit.
- Mehr als drei Viertel der Täter erzählten einer Person oder mehreren, dass sie eine Attacke auf ihre Schule planten oder zumindest, dass sie einen Hass oder Zorn auf die Schule hätten. Meist waren die Eingeweihten Schulkameraden, Freunde oder Geschwister, so genannte «Peers». In nur 2 der 37 Fälle informierten die jugendlichen Mitwisser eine erwachsene Person.
- Die von der Attacke betroffenen Personen wurden in weniger als einem Viertel der Fälle vom Täter direkt bedroht.

So stark die Gemeinsamkeiten in Vorbereitung und Ablauf der Taten sind, so wenig gibt es ein einheitliches Täterprofil. Sowohl in den Familienverhältnissen als auch im sozialen Verhalten gibt es ein weites Spektrum: von intakten Familien bis zur Vernachlässigung, vom Einzelgänger bis zum beliebten «Kumpel». Auch die Schulleistungen der Täter rangieren von ungenügend bis ausgezeichnet, die Persönlichkeiten von disziplinarisch unauffällig bis problematisch. Zwar hatten mehr als die Hälfte der Täter vor der Tat Kontakt mit Waffen, sie zeigten sich aber nicht notwendigerweise davon fasziniert. Mehr als zwei Drittel der Täter beschafften sich die Tatwaffen zu Hause oder bei Verwandten.

Profile sind untauglich

Was schliessen die US-Sicherheitsexperten aus diesen Resultaten? Der Versuch, der zielgerichteten Gewalt an Schulen mittels Täterprofilen zu begegnen, sei untauglich, heisst es im Bericht. Vielmehr müsse sich die Aufmerksamkeit auf das Verhalten und die Kommunikation der Jugendlichen richten – insbesondere im Fall des Versagens oder befürchteten Versagens an wichtigen Punkten der Schul-Laufbahn, aber auch beim Scheitern persönlicher Beziehungen. Die meisten Täter gaben vor ihrer Attacke Zeichen der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit; rund drei Viertel drohten mit Suizid, machten Vorbereitungen oder gar Versuche dazu.

In praktisch allen Fällen gibt es also Zeichen, die von den Bezugspersonen zu «lesen» wären – wenn diese es denn könnten. Wie schwierig es ist, das Undenkbare zu denken, haben allerdings gerade die amerikanischen Geheimdienste am 11. September 2001 auf dramatische Weise erfahren.

Kein Trost, aber immerhin eine Relativierung: Von allen Schulkindern, die in den USA durch Mord oder Suizid sterben, kommen weniger als ein Prozent in der Schule selbst ums Leben. So gesehen stimmt tatsächlich, was die Verfasser des US-Berichtes gleich einleitend festhalten: «Die Schule ist einer der sichersten Orte für unsere Kinder.»

Heinz Weber

Weiter im Text

- «Violence in Schools USSS Safe School Initiative: An Interim Report on the Prevention of Targeted Violence in Schools», U.S. Secret Service National Threat Assessment Center in Collaboration with the U.S. Department of Education, 2000.
- «Evaluating Risk for Targeted Violence in School: comparing risk assessment, threat assessment, and other approaches», «Psychology in Schools» Vol. 38 (2), 2001.

Weiter im Netz

www.treas.gov/uss/ntac (beide Berichte und weitere Informationen sind abrufbar)

LCH-Umfrage Berufszufriedenheit: Ständige Reformen machen Lehrpersonen zu schaffen

25 Prozent der LCH-Mitglieder haben den Fragebogen zur Berufszufriedenheit ausgefüllt – eine sensationell hohe Beteiligung. Im Vergleich mit der ersten LCH-Studie dieser Art von 1990 zeigt sich, dass vor allem die ständigen Reformen (respektive deren Durchführung) zu zunehmender Unzufriedenheit führten. Vermehrt für wichtig gehalten und auch geschätzt wird die Kooperation im Lehrkollegium. Weitgehend zufrieden erklären sich die Lehrerinnen und Lehrer mit ihrem pädagogischen Handlungsspielraum, wie Projektleiter Charles Landert in einer ersten Präsentation der Studie aufzeigt.

Anfang Dezember 2001 erhielten sämtliche aktiv im Beruf stehenden Mitglieder des LCH einen Fragebogen zugeschickt. Hatten bei der ersten Befragung noch 2600 oder 7% der Befragten den Fragebogen ausgefüllt, waren es diesmal 10 500 (25%), also rund dreimal mehr als vor zehn Jahren. Über 6000 Fragebogen wurden ausgewertet. Eine zu Kontrollzwecken parallel zur Mitgliederbefragung realisierte Stichprobe von 367 Befragten (73% Teilnahme) schloss auch die nicht im LCH organisierten Lehrerinnen und Lehrer ein.

Charles Landert

Die Mitgliederbefragung und die Kontrollgruppenbefragung unterscheiden sich im Antwortverhalten nicht oder nur sehr punktuell. Die von LCH-Mitgliedern gemachten Angaben widerspiegeln somit in hohem Masse die Meinung aller Lehrerinnen und Lehrer der Deutschschweiz.

Allgemein gestiegene Wichtigkeit beruflicher Aspekte

Die Befragten hatten zunächst 35 Aspekte ihrer Berufstätigkeit nach ihrer Wichtigkeit und danach ihre Zufrieden-

Tabelle 1: Wichtigste 6 Aspekte des Lehrerberufs 2001

Aspekt	% «wichtig» und «sehr wichtig»
Arbeitsklima an der Schule	99.2
Eigener pädagogischer Handlungsspielraum	98.4
Erfolge in der unterrichtlichen Arbeit	98.4
Eigene fachliche und erzieherische Sicherheit	98.4
Erhaltung meiner Gesundheit	98.4
Erfolge in der erzieherischen Arbeit	96.0

Tabelle 2: Wichtigkeit beruflicher Aspekte und grösste Veränderungen 1990/2001 (Auswahl)

Aspekt	% «wichtig»/«sehr wichtig»	% Veränderung 90/01
Keine ständigen Neuerungen/Reformen	75.0	+ 28.0
Führungsstil der Schulleitung	91.6	+25.6
Anerkennung durch die Kolleginnen und Kollegen	77.1	+21.1
Prestige in der Öffentlichkeit	70.2	+18.2
Hoffnung auf beruflichen Aufstieg	35.1	+17.1
Beratung durch Schulaufsicht	43.1	+16.1
Gewisse Reformfreudigkeit im Schulwesen	61.7	-10.1

Tabelle 3: Aspekte des Lehrerberufs mit grösster/geringster Zufriedenheit der Lehrpersonen 2001

Aspekt	% «zufrieden»/«sehr zufrieden»
Möglichkeit, selbst Neues auszuprobieren	92.3
Eigener pädagogischer Handlungsspielraum	91.2
Eigene fachliche und erzieherische Sicherheit	90.9
Anerkennung durch die Schülerinnen und Schüler	90.0
Erfolge in der unterrichtlichen Arbeit	88.6
Anerkennung durch die Kolleginnen und Kollegen	84.2
Besoldung	51.5
Beratung durch Schulaufsicht	48.1
Vorwiegen pädagogischer vor Verwaltungsarbeit	47.2
Keine ständigen Neuerungen/Reformen	39.9
Prestige in der Öffentlichkeit	31.9

heit mit diesen Aspekten einzustufen (s. Tabelle 1).

Bereits 1990 war bei der überwiegenden Zahl der vorgegebenen Themen eine hohe Häufigkeit von «wichtig» und «sehr wichtig» beobachtbar gewesen. Diesmal zeigte sich, dass fast alle Aspek-

te noch an Wichtigkeit zugelegt haben. Bei 26 von 35 Aspekten nahm die Wichtigkeit signifikant (hier: mehr als 1%) zu, bei 4 Bereichen ab. Im Durchschnitt wurden pro Aspekt 6% mehr Wertungen «wichtig» und «sehr wichtig» abgegeben. Aus Tabelle 2 wird ersichtlich,

Für die Wiederwahl des Lehrerberufs sprechen die Arbeit mit Kindern allgemein, die Gestaltungsräume und die Abwechslung. Stress, fehlende Aufstiegsmöglichkeiten, fehlende Anerkennung oder Akzeptanz und das soziale Umfeld vieler Schüler sind Argumente gegen das Verbleiben im Lehrerberuf.

Tabelle 4:
Grösste Veränderungen in der Zufriedenheit der Lehrpersonen 1990/2001

Aspekt	% zufrieden/ sehr zufrieden	% Veränderung 90/01
Vorwiegen pädagogischer vor Verwaltungsarbeit	47.2	-18.8
Keine ständigen Neuerungen/Reformen	39.9	-17.1
Status als Beamter/öffentlich Angestellter	57.0	-16.0
Klassengrösse	59.3	-12.7
Gewisse Konstanz der Arbeitsbedingungen	68.8	-12.2
Prestige in der Öffentlichkeit	31.9	-12.1
Hoffnung auf beruflichen Aufstieg	59.1	-10.9
Besoldung	51.5	-10.5
Erfolge in der erzieherischen Arbeit	74.1	-9.9
Kooperation im Kollegium	76.2	14.2

Tabelle 5:
(Sehr) wichtige Aspekte des Lehrerberufs und Anteile Unzufriedener (Auswahl)

Aspekt	% «weniger zufrieden»/ «unzufrieden»
Prestige in der Öffentlichkeit	52.8
Keine ständigen Reformen	49.8
Vorwiegen pädagogischer vor Verwaltungsarbeit	49.5
Besoldung	46.9
Klassengrösse	39.2
Arbeitszeit	38.7
Mitspracherecht bei schulischen Entscheidungen	36.2
Erhaltung der Gesundheit	33.8
Bauliche Gegebenheiten der Schule	33.0

dass die Aspekte mit der grössten Veränderung eng mit Schulentwicklungs- und Reformmassnahmen verknüpft sind: Förderung von Teambildung, Einführung einer Schulleitung sowie erfolgte oder sich abzeichnende Rollendifferenzierung an den Schulen und damit Hoffnung auf beruflichen Aufstieg (s. Tabelle 2).

Beim Blick sowohl auf den Anfang als auch das Ende der Liste ist ein verbreiteter Überdruß vor Reformen oder der Art ihrer Umsetzung unübersehbar.

Tiefere Zufriedenheit

Stabil hoch ist die Zufriedenheit der Lehrerinnen und Lehrer in Bezug auf einzelne pädagogische Aspekte und die Wertschätzung durch die Schülerinnen und Schüler sowie das Kollegium (s. Tabelle 3).

Bei der Analyse der im Vergleich zu 1990 grössten Veränderungen fällt auf: Berufliche Aspekte, die bereits vor 11 Jahren eine bloss mittlere bis geringe Zufriedenheit hervorgebracht hatten, werden nun noch tiefer rangiert. Lehr-

personen sehen den Kern ihrer Arbeit – das pädagogische Wirken – durch unterschiedliche Faktoren bedroht, und auch zunehmend weniger gewürdigt (pädagogische Rahmenbedingungen, Besoldung, Prestige) (s. Tabelle 4).

Die bisher dargestellten Ergebnisse zur Wichtigkeit und Zufriedenheit beruflicher Aspekte lassen Auswirkungen auf die allgemeine Befindlichkeit der Lehrerinnen und Lehrer erwarten. Tatsächlich haben sich Änderungen ergeben.

Gesunkene Bereitschaft, den Lehrerberuf wieder zu ergreifen

Professor H. J. Ipfling von der Universität Regensburg (D), der die erste Befragung konzipiert und ausgewertet hatte, erfasste die allgemeine Befindlichkeit der Lehrpersonen mit der Frage nach einer allfälligen erneuten Berufswahl Lehrer/Lehrerin. 75% hatten 1990 mit ja geantwortet. Aktuell liegt dieser Wert bei knapp 71%; das sind 4% weniger als 1990. Je nach Kanton, Schulstufe, Dienstalter und anderen Merkmalen würden Lehrerinnen und Lehrer noch weniger häufig ihren Beruf wieder wählen, so beispielsweise noch 68% der Befragten mit einem Pensum über 90%, 65% der Männer und 64% der Oberstufenlehrpersonen.

Für die Wiederwahl des Lehrerberufs sprechen – gemäss Auswertung der offenen Fragen – die (pädagogische) Arbeit mit Kindern allgemein, die Gestaltungsräume und die Abwechslung. Stress, fehlende Aufstiegsmöglichkeiten, fehlende Anerkennung oder Akzeptanz und das soziale Umfeld vieler Schülerinnen und Schüler sind Argumente gegen das Verbleiben im Lehrerberuf.

Drängende Bereiche für Massnahmen

Unter den beurteilten Aspekten müssen diejenigen besonders interessieren,

- die als wichtig betrachtet werden und Zufriedenheit auslösen (die Berufsausübung stützende Faktoren)
- die als wichtig betrachtet werden und Unzufriedenheit auslösen (die Berufsausübung erschwerende Faktoren)

Wir konzentrieren uns im Folgenden auf die Aspekte mit den höchsten Anteilen Unzufriedener. So können die Bereiche mit dringendem Handlungsbedarf definiert werden (s. Tabelle 5).

Reformaktivitäten, pädagogische und materielle Rahmenbedingungen, Partizipation und die Erhaltung der Gesundheit sind Bereiche, in denen mehr als die Hälfte bis ein Drittel der Lehrerinnen

und Lehrer weniger zufrieden oder unzufrieden sind. Die grosse Unzufriedenheit mit dem Prestige kann als Sekundäreffekt verstanden werden.

Der Autor

Charles Landert ist Sozialwissenschaftler und Mitinhaber von Landert Farago Davatz & Partner, Zürich.

Weiter im Text

Der im August erscheinende Untersuchungsbericht umfasst die detaillierte Darstellung der Ergebnisse, ihre Einbettung in einen grösseren Zusammenhang und Empfehlungen an die Kantone, die kommunalen Schulträger und die Lehrerorganisationen.

Kommentar von Urs Schildknecht auf den Seiten 18/19.



Nach wie vor hoch geschätzt werden von den Lehrpersonen der «eigene pädagogische Handlungsspielraum» und die «Möglichkeit, selbst Neues auszuprobieren».

Die Berufszufriedenheit ist deutlich gesunken

Lehrerinnen und Lehrer sind mit ihrer Situation weniger zufrieden als noch vor einem Jahrzehnt. Darunter leidet, wie LCH-Zentralsekretär Urs Schildknecht in seinem Kommentar feststellt, auch das Prestige des Berufsstandes.

Bereits 1990 gab der Dachverband der Schweizerischen Lehrerorganisationen eine Untersuchung zur Zufriedenheit der Deutschschweizer Lehrerinnen und Lehrer in Auftrag. In der LCH-Verbandszeitschrift vom November 1990 galt als Auslöser für die Studie die Notwendigkeit empirischer Erkenntnisse über Faktoren der Berufs(un)zufriedenheit.

Urs Schildknecht, Zentralsekretär LCH

Im vergangenen Dezember wurden die Mitglieder des LCH mit gleichem Fragebogen erneut befragt. Über 10 000 Lehrpersonen haben den Fragebogen ausgefüllt an den externen wissenschaftlichen Leiter der Studie, Charles Landert, zurückgeschickt; das sind dreimal mehr als vor zehn Jahren. Wir danken an dieser Stelle für die wertvolle kollegiale Mitarbeit.

Ziel der Untersuchung ist es, den aktuellen Stand der Berufszufriedenheit zu erheben und Unterschiede zu den

Ergebnissen von 1990 zu eruieren, um so Hinweise auf die vordringlichsten Bereiche für Massnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Lehrpersonen zu erhalten.

Die erste Übersicht der Ergebnisse zeigt, dass die 90er-Jahre nicht spurlos an der Lehrerschaft vorbeigegangen sind. Die Verlagerung von Entwicklungsarbeiten in die Schulen hinein, der erhöhte Absprachebedarf zwischen den Lehrpersonen sowie die zunehmende Aufgliederung der Rollen der Lehrpersonen als Folge höherer und ausgeweiteter Ansprüche an die Unterrichtskompetenzen haben die Berufsrolle komplexer gemacht.

In der Wahrnehmung der Lehrpersonen haben deshalb praktisch alle thematisierten Aspekte der Berufsausübung an Wichtigkeit gewonnen: An vorderster Stelle in der Befragung steht das Arbeitsklima an der Schule, der pädagogische Handlungsspielraum. Nicht erst der Gewaltexzess am Gymnasium Erfurt hat

die Notwendigkeit eines offenen, konstruktiven Schulklimas gezeigt, in welchem die Förderung der Verbundenheit zwischen Jugendlichen und Lehrpersonen gedeihen kann.

Gleichzeitig ist die Berufszufriedenheit allgemein ein wenig, in einzelnen Bereichen sogar sehr stark gesunken. Dies als Folge minderer pädagogischer Rahmenbedingungen, der unbedachten Reformatitis im Bildungswesen und der schlechteren Anstellungsbedingungen. Alarmierend, dass nur noch 64% aller Oberstufenlehrpersonen ihren Beruf nochmals ergreifen würden. Der Grob-indikator «Wiederwahl»/«Abwahl» des Lehrberufs deckt auf, dass die Lehrpersonen heute mit ihrer Situation deutlich weniger zufrieden sind als vor einem Jahrzehnt.

Über alle Stufen und Anstellungsgrade würden gerade noch 71% den Lehrberuf nochmals wählen. Dass fast jede dritte Lehrperson sich heute anders entscheiden würde, ist für diesen Berufsstand



mit seinem hoch entwickelten Altruismus ein besorgniserregendes Ergebnis.

Immer mehr Aufgaben werden einfach «aufgeladen»

Die Ergebnisse der Untersuchung widerspiegeln ein Jahrzehnt, das gekennzeichnet war durch eine direkte oder stille Delegation neuer Aufgaben an die Schule und damit eine objektive Erschwerung der Lehreraufgaben. Der Zehnjahres-Vergleich zeigt dabei auf, dass die meisten Lehrerinnen und Lehrer selber wenig in der Lage sind, beim Auftauchen neuer Ansprüche ein neues Gleichgewicht herzustellen – durch Abwehr neuer oder durch Abwertung alter Werte. Es wird einfach «aufgeladen». Da auf Seiten des Arbeitgebers eine Clearing-Stelle fehlt, welche Aufgabendichte und Ressourcen in Einklang bringen würde, ist es der Lehrperson überlassen, die Wichtigkeit der Aufgaben festzulegen. So wie es den Lehrerinnen und Lehrern mehr und mehr überlassen wurde, durch Eigenleistungen, durch besondere Efforts in den Kollegien für Motivation und Zufriedenheit selbst zu sorgen.

Die Kernfrage muss demnach lauten: Wie können Berufsauftrag und Ressourcen (Rahmenbedingungen wie Arbeitszeit oder Klassengrösse, Entlohnung

etc.) stimmig definiert werden, so dass die immer noch äusserst hohe Berufsmotivation in allen Facetten des Lehrberufs zum Tragen kommen und guten Unterricht generieren kann?

Es drohen Demotivation und Erschöpfung

Denn wo die Fähigkeit zum Gewichten fehlt, folgt auf die Überbeanspruchung die Überlastung. Wo die Fähigkeit zur Umwertung vorhanden ist, resultiert daraus möglicherweise eine unzulässige Verschiedenheit der Unterrichtsführung bzw. der Schulen: Was der einen Lehrperson wichtig ist, steht bei der anderen am Schluss der Liste. Demotivation und Erschöpfung winken im schlechteren Fall hier, Auseinandersetzungen mit Eltern oder der Behörde dort, und in beiden Fällen sichtlich eine hohe Abneigung gegen Reformen.

Am Ende leidet nicht nur die einzelne Lehrperson, sondern das Prestige des ganzen Berufsstandes. Ein schlechtes

Über alle Stufen und Anstellungsgrade würden gerade noch 71% den Lehrberuf nochmals wählen. Dass fast jede dritte Lehrperson sich heute anders entscheiden würde, ist für diesen Berufsstand mit seinem hoch entwickelten Altruismus ein besorgniserregendes Ergebnis.

Prestige ist aber Negativwerbung für einen Beruf, besser wären zufriedene und auf ihren Beruf stolze Fachleute. Die Felder, in denen gehandelt werden muss, gehen aus der Untersuchung genügend deutlich hervor. Sinkende Berufszufriedenheit gründet vornehmlich in fehlender oder ungenügender Leistung des Arbeitgebers.

Der hier vorgestellten Übersicht der Ergebnisse folgt nach vertiefter Auswertung der Mitgliederbefragung im Sommer 2002 ein gedruckter Schlussbericht (Präsentation und Bestellmöglichkeit in BILDUNG SCHWEIZ) mit Empfehlungen und Forderungen des LCH an den Arbeitgeber zur Verbesserung des beruflichen Alltags, der Stärkung des Images und der Attraktivität der Lehrberufe. Die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ist eingeladen, zu diesen Empfehlungen Stellung zu nehmen und Massnahmen im Rahmen der Task Force «Lehrberufsstand» zu erarbeiten.



Foto: Peter Larson

Ausdrückliche oder stille Delegation von immer neuen Aufgaben an die Schule führen bei den Lehrpersonen zu Gewichtungskonflikten, zu Überforderung und schliesslich zu Erschöpfung.

LCH-Finanzplanung – ein gesundes Standbein im Dienstleistungsangebot des Dachverbandes Lehrerinnen und Lehrer Schweiz



Foto: Peter Waeger

Fruchtbare Zusammenarbeit seit fünf Jahren: Finanzplaner Willy Graf (links) und LCH-Zentralsekretär Urs Schildknecht.

Urs Schildknecht, Zentralsekretär LCH

Der LCH gilt unter den grossen Schweizer Berufsverbänden als Pionier in der Zusammenarbeit mit Dritten als Dienstleister für die eigenen Verbandsmitglieder. Seit Jahren profitieren die Mitglieder von Personen-, Sach- und Motorfahrzeugversicherungen, Studienreisen und Vorsorge- und Finanzplanungen, die wir zu speziellen Konditionen anbieten.

Die Zusammenarbeit des LCH mit der VVK Vorsorge und Vermögenskonzepte AG in Teufen (AR) verläuft seit fünf Jahren erfolgreich: Über 1300 Lehrpersonen haben sich in dieser Zeit von der VVK beraten lassen.

Positiv für Verband und Mitglied

Die Unabhängigkeit der VVK von einzelnen Bank- und Versicherungsinstituten bleibt für die LCH-Geschäftsleitung

wichtiger Grund für die Kooperation mit der VVK.

Die hohen Anforderungen an die Qualität der Beratung, an die Breite des Produkteangebotes aus dem Banken- und Versicherungssektor und an die abgegebenen Unterlagen mit massgeschneiderten Finanzplänen zahlen sich für die LCH-Mitglieder aus. Für das Mitglied resultieren mit Umsetzung der Planung auch spürbare Vorteile bei Ersparnis, Sicherheit und Diversifikation der Anlagen.

Die beim LCH eingegangenen Kommentare und Rückmeldungen sind durchwegs positiv und ermuntern zu einer ausgebauten Fortführung des seriösen Angebotes im Vorsorge- und Finanzbereich. Von unseren Mitgliedern wird vor allem gelobt, dass die Entscheidung zur Umsetzung der erarbeiteten Massnahmen immer beim Mitglied verbleibt.

Die von der Geschäftsleitung vorgegebenen finanziellen Ziele für den Verband wurden Jahr um Jahr erreicht. Aus der Beteiligung des LCH an den Provisionen der VVK AG ergibt sich jeweils ein ansehnlicher Nettoertrag zu Gunsten der Verbandsrechnung.

Neu: Seminare für Lehrerkollegien und Schulklassen

Seit diesem Jahr bietet die VVK neben den individuellen Einzelberatungen bei den Mitgliedern zu Hause neu auch Seminare vor Lehrerkollegien in einzelnen Schulhäusern, bei Regional- oder Kantonalsektionen des LCH durch die LCH-Finanzplanung an.

Neben einer kurzen Einführung in das Vorsorgesystem der Schweiz werden die bisher am häufigsten gestellten Fragen der Lehrerinnen und Lehrer aus den vergangenen fünf Jahren beantwortet, aber auch Fragen aus dem Auditorium: Fragen zur Pensionskasse, zur Frühpensionierung, zur Finanzierung der Ausbildung der Kinder, zur Finanzierung des Eigenheims und vieles mehr.

Neben der direkten Information der LCH-Mitglieder stellt sich die VVK AG jedoch auch für die Information von Schulklassen über Finanzfragen zur Verfügung. Schüleregerecht präsentiert Willy Graf (Inhaber und Anbieter der VVK) Informationen zu Aktien, Obligationen, Fonds, Versicherungen und anderer Vorsorgeinstrumente. Erläuterungen zu Fragen des Haushalts-(Sackgeld-)Budgets, Einzahlungsscheinen und Steuern kommen auch nicht zu kurz.

Nutzen auch Sie die LCH-Finanzplanung!

Als Mitglied des LCH profitieren Sie weiterhin direkt und persönlich von der LCH-Finanzplanung: Wir empfehlen Ihnen dazu die Beachtung der Beilage und des Anforderungstalons in dieser Ausgabe von BILDUNG SCHWEIZ.

Termine

Gegen Kinderpornografie

ECPAT Switzerland und Kinderlobby Schweiz veranstalten am 13./14. Juni 2002 im Seminarhotel Kreuz, Balsthal SO eine internationale Fachtagung «Kinderpornografie im Internet». Es geht um Strafrechtliche und technische Schwierigkeiten und Lösungsansätze zur Eindämmung sexueller Gewalt an Kindern über Internet. Weitere Informationen und Anmeldung: ECPAT Switzerland, Postfach 5101, 3001 Bern, Tel. 031 381 81 91, E-Mail ecpat@pro-kids.ch, Internet www.pro-kids.ch.

Unterwegs im Kopf

«Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen». Dass dies besonders auf Ausflüge in die Phantasiewelt zutrifft, erfährt der Besucher noch bis 30. Juni in der Ausstellung «Kopfreisen Jules Verne, Adolf Wölfli und andere Grenzgänger» des Seedamm-Kulturzentrums. In Installationen, Zeichnungen, Fotografien, Filmen, CD-ROMs und Internetarbeiten wird eine kleine Geschichte der Kopfreisen von 1870 bis heute erzählt. Das Publikum wird von den noch realitätsnahen romantischen Schreibtischreisen des späten 19. Jahrhunderts über die verinnerlichten Traumwelten der ersten Hälfte des 20. Jh. in den Cyberspace geführt. Info: Seedamm Kulturzentrum, 8808 Pfäffikon SZ, www.seedamm-kultur.ch, E-Mail info@seedamm-kultur.ch.

Beste Maturazeitung

Welche Klasse gestaltet die originellste, informativste, professionellste Maturazeitung des Jahres 2002? Noch bis zum 15. Juli können Belegexemplare für den von AKAD und UBS lancierten Wettbewerb «Beste Maturazeitung 2002» eingesandt werden. Angesprochen sind Maturaklassen an öffentlichen Gymnasien, aber auch an Privatschulen, gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen. Als Hauptpreise winken Fr. 3500.–, 2500.– und 1600.–. Info: www.akad.ch/mzw oder www.ubs.com/education.

MAGAZIN

Technorama Spiegeleien

Es gibt sie in einer verwirrenden Vielfalt, weit über das «Spieglein, Spieglein an der Wand...» hinaus: Sphärische oder Kugelspiegel, Konkav- oder Hohlspiegel, glocken-, kegel- und torusförmige Spiegel oder aus solchen Grundformen zusammengesetzte Matrixspiegel. Es gibt den Kaltlichtspiegel oder farbenprächtige Reflektionsgitterspiegel, ja sogar Anti-

spiegel, bei denen die Spiegelung von Licht durch Interferenz unterdrückt wird. Wer sich durch diese verwirrende «Materie» angezogen fühlt, sollte sich die Sonderausstellung «Spiegeleien» im Technorama Winterthur ansehen, die im April eröffnet wurde und bis zum 5. Januar 2003 zu sehen ist. Mehr dazu: Technorama, Technoramastr. 1, 8404 Winterthur, Tel. 052 243 05 05, www.technorama.ch.



«Bucky's Brain» – Kaleidoskopischer Zauberspiegel.

Textilarbeit/Werken Renaissance des Manuellen?

Die Fachkommission Textilarbeit und Werken LCH organisiert zusammen mit der Weiterbildungsgruppe Fachdidaktik Textil WBZ am 14. September 2002 eine Fachtagung in Wil SG. Im Mittelpunkt der Tagung stehen die gegenwärtigen Veränderungen der Ausbildung von Lehrpersonen an der Volksschu-

le. In einem ersten Teil präsentieren zehn Pädagogische Fachhochschulen ihre Ausbildungskonzepte und zeigen Möglichkeiten zur Nachqualifikation für amtierende Lehrpersonen auf. Damit erhalten die Teilnehmenden einen gesamtschweizerischen Überblick über die laufenden Reformen. Im zweiten Teil wird Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle des LCH, in einem Referat seine Vorstellung von einer Renaissance der ma-

Hinweise

Schulreisen mit Pfiff

Der Schulreise-Prospekt von RailAway, dem Freizeitunternehmen der SBB, enthält 37 vielfältige Standard-Angebote. Es handelt sich um Ganztages- und neu auch um Mehrtagesausflüge mit betontem Erlebnischarakter und didaktischem Inhalt in allen Regionen der Schweiz. Velotouren, Rundwanderungen mit herrlichen Alpenpanoramen, Streifzüge durch die Geschichte oder ein Abseilplausch sind die besten Voraussetzungen für eine fantastische Schulreise. Erstmals in der Angebotspalette ist das grenznahe Ausland mit dem Europapark in Rust.

Neu ist das Bahnbillett für Schulanbieter mehrheitlich sieben Tage gültig. Somit kann z.B. die Fahrt ins Klassenlager ideal mit einem RailAway-Schulangebot kombiniert werden. Die Schulklassen profitieren von 60% Ermässigung auf Bahnfahrt und stark ermässiger Zusatzleistung. Zusätzlich ist jede 10. Person gratis, und dies für alle Leistungen.

Die RailAway-Schulreise-Broschüre, erhältlich gratis am Bahnhof, hilft den Lehrpersonen bei der Entscheidungsfindung. Die aufwendige Informationsbeschaffung von verschiedenen Ausflugszielen fällt weg. Alle Schulreisen sind an sämtlichen Bahnhöfen der Schweiz buchbar. Weitere Informationen gibt es beim Rail Service unter Telefon 0900 30 30 (Fr. 1.19 Min.) oder unter www.railaway.ch.

nuell-gestalterischen Fachbereiche darlegen.

Das detaillierte Programm und Anmeldung werden in der Juni-Ausgabe der Fachzeitschriften «Textilarbeit und Werken» und «Werkspuren» zu finden sein; im Internet ist es ab Ende Mai unter der Adresse www.t-w.ch abrufbar.

Das Einzahlen der Tagungsgebühr gilt als Anmeldung. Anmeldeschluss ist der 5. Juli 2002.

B.S.

Weitere Hinweise Seite 37

Kinderschutzzentrum St.Gallen – ein Haus, fast wie alle andern

St. Gallen ist der erste Kanton, der ein Kinderschutzzentrum aufbaut. Es wird eine Anlauf- und Beratungsstelle, ein Schlupfhaus und eine psychosomatische Bettenstation umfassen. Für Lehrpersonen eine wichtige Adresse.

Niemand würde vermuten, dass hier an der Falkensteinstrasse 84 in St. Gallen das erste Kinderschutzzentrum der Schweiz entsteht. Ein Zaun, ein Gärtchen, Briefkästen – keine Parkplätze – dahinter ein Stadthaus, das wie die anderen Häuser in diesem grauen Wohnquartier aussieht.

Maya Egert

Auf den zweiten Blick fällt auf, dass die Fenster vorhanglos und die Räume leer sind. Der Eingang sieht neu und modern aus: eine Treppe aus Beton, darauf ein verglaster Metallkasten mit zwei Türen. Innen hört man Handwerker, riecht frische Farbe und bemerkt den fabrikneuen Teppich. Im ersten Stock an der Türe rechts klebt provisorisch ein Blatt Papier, worauf in Computerschrift «Anlauf- und Beratungsstelle» steht. Die Türe lässt sich nicht öffnen, der Knauf ist eine Attrappe. Später wird man sich mit der Klingel, die jetzt noch nutzlos an Drähten aus der Wand baumelt, anmelden können. Nun muss es ein Klopfen tun. Bevor die Faust ausholt, öffnet sich die Türe.

Gewalt ist überall nahe

An diese Anlauf- und Beratungsstelle werden sich dereinst Kinder, Eltern, Behördenmitglieder und Lehrpersonen wenden, die Fragen zu physischer, psychischer und sexualisierter Gewalt haben. Gerade Lehrpersonen sind vermehrt mit solchen Fragen konfrontiert: Wie ist das zu verstehen, wenn sich eine Schülerin plötzlich weigert, am Turn- und Schwimmunterricht teilzunehmen? Was sagt man, wenn ein Schüler vom Vater erzählt, der ihm beim Fernseh schauen immer zwischen die Beine greift? Was ist zu tun, wenn wiederholt derselbe Schüler durch grobe Schlägereien auffällt? Auf solche und ähnliche Fragen erhält man hier kompetente Antworten.

Zunächst gehe es um Akzeptanz gegenüber dem Phänomen Gewalt, sagt



Foto: Maya Egert

**«Betroffene wissen oft nicht, dass Misshandlungen nicht üblich sind.»
Eingang zum Kinderschutzzentrum in St. Gallen.**

André Baeriswyl, Leiter der Anlauf- und Beratungsstelle: «Wir müssen endlich begreifen, dass Gewalt in allen Schichten und in unmittelbarer Nähe passiert.» Allein im Kinderspital Zürich sind im letzten Jahr rund 400 Kinder wegen Misshandlung und Ausbeutung behandelt worden. Baeriswyl geht davon aus, dass durchschnittlich jedes vierte bis achte Kind betroffen ist.

Eine aktuelle Statistik gibt es in der Schweiz nicht. Eines weiss man: es werden immer mehr werden. «Das liegt daran, dass die Öffentlichkeit sensibilisiert ist und mehr Fälle aufgedeckt werden», sagt Baeriswyl. Lange Zeit hätten die Leute schlicht nicht glauben können, dass der «liebe Nachbar» ein Kind jahrelang misshandelt hat – und wegsehen. «Das Thema ist oft mit viel Scham und Tabu behaftet.»

Sexuelle Ausbeutung ist die häufigste Misshandlung, gefolgt von körperlicher Misshandlung, Vernachlässigung und psychischer Vernachlässigung. Bei

sexualisierter Gewalt sind Mädchen doppelt so häufig betroffen wie Knaben, bei psychischer und physischer Gewalt beide etwa gleich. Die Täter stammen grösstenteils aus dem familiären und sozialen Umfeld.

Dem Kind glauben

Akzeptanz sei das eine, Sensibilität das andere: «Viele Kinder reden nicht freimütig über ihre Misshandlungen», sagt Dolores Baumgartner, Fachmitarbeiterin und Stellvertreterin des Leiters der Anlauf- und Beratungsstelle. «Betroffene Kinder wissen oft nicht, dass Misshandlungen nicht üblich sind. Sie kennen nichts anderes.» In ihren Familien, die oft isoliert sind, werden Misshandlungen zum Teil von Generation zu Generation weiter vorgelebt. Die Opfer-Kinder werden später oft zu Tätern. Das dauert so lange, «bis jemand realisiert, dass Misshandlung nicht normal und eine Grenzverletzung ist» – etwa im Gespräch mit anderen Men-

schen oder in der Schule, wenn «Gute und schlechte Geheimnisse» oder «Grenzen» thematisiert werden.

Bis betroffene Kinder reden, brauche es Ruhe, Vertrauen und eine «Qualität» der Beziehung. Im Elternhaus fehle diese manchmal: «Mütter und Väter sind oft zu sehr mit sich selber beschäftigt oder überfordert. Die Kinder gehen fast vergessen.» Und damit ihre Sorgen und Nöte. So komme es, dass sie sich Bezugspersonen aus dem Umfeld – Lehrpersonen, Nachbarn, Trainer – anvertrauen.

Rede ein Kind über seine Misshandlungen, sei dies eine Überforderung, ein Schock für die Bezugsperson. Stimmt es, stimmt es nicht? «Dem Kind glauben und nie alleine vorgehen» seien darum die obersten Gebote: «Misshandelte Kinder können sich oft nicht ausdrücken. Wörter zu Trauer, Wut, Zorn, aber auch Glück und Freude fehlen. Was sie erzählen, ist ihre subjektive Wahrheit.» Diese müsse man ernst nehmen.

Überlegt handeln

Akzeptanz, Sensibilität – und dann? Für André Baeriswyl ist klar, dass nicht erst dann gehandelt werden sollte, wenn es schon «brennt». Jede Lehrperson müsse sich vorher mit dem Thema auseinandersetzen. Unüberlegtes Handeln könne ungeahnte Folgen haben. Er berichtet von einer Lehrperson, die sich wegen eines Verdacht bei der Polizei informieren wollte. Sie nannte den Namen des Kindes und löste damit ungewollt ein Strafverfahren aus. «Damit war es gelaufen», sagt Baeriswyl. Anzeige, Befragung, Gerichtsverhandlung, Strafe folgten. Andere Massnahmen zum Wohl des Kindes seien nicht mehr möglich gewesen: «Die Lösung Strafverfahren ist nicht immer die beste für das Kind.»

Baeriswyl rät bei Verdacht nicht zum sofortigen Gang zur Polizei, sondern zur Besprechung des Themas mit einer Vertrauensperson oder den Beizug einer Fachstelle, allenfalls ohne irgendwelche Namen zu nennen. Verhalten und Vorgehen, Zuständigkeiten und Tätigkeiten, Adressen von Fachstellen sollten in jedem Schulhaus intern in einem Leitfaden festgehalten werden. «Viele Fälle könnten so schulhausintern angegangen werden», sagt Baeriswyl. Er weiss, dass dies für Lehrpersonen eine zusätzliche Belastung darstellt: «Es ist eben auch eine Höchstleistung, wenn man sich selber eingesteht, dass man überfordert ist und sich dann Hilfe holt.»

Hilfe rund um die Uhr

An die Anlauf- und Beratungsstelle kann man sich ab Anfang 2003 jederzeit wenden, sich beraten und informieren lassen. Im akuten Fall gehe es manchmal schlicht darum, die Situation auszuhalten. «Aushalten, bis alle Möglichkeiten abgeklärt sind, sodass eine Massnahme greifen kann», so Baeriswyl. Das Ziel sei, ein Kind längerfristig zu begleiten und die für das Kind beste Lösung zu finden.

Dereinst will das Kinderschutzzentrum rund um die Uhr Hilfe anbieten. Die Beratung, Begleitung, Behandlung und Betreuung der betroffenen Kinder erfordert in praktisch allen Fällen eine interdisziplinäre Zusammenarbeit von Fachpersonen aus den Bereichen Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Pflege, Psychiatrie, Pädiatrie, Psychologie, Recht, Behörden und andere. Das Schlupfhaus – eine Notunterkunft mit sechs Plätzen (Oktober 2002) – und eine psychosomatische Bettenstation mit elf Plätzen (Januar 2003) fehlen noch. Opferhilfe (bis 2002 ist die bisher bekannte Adresse gültig), Eltern-Notruf Ostschweiz und Kinder-Not-Telefon 147 wurden integriert. Die Betriebskosten belaufen sich auf rund vier Millionen Franken pro Jahr, Trägerschaft ist die Stiftung Ostschweizer Kinderspital. Das Kinderschutzzentrum wolle aber nicht ausschliesslich ein Zentrum für die Stadt St. Gallen sein, regionale Fachstellen sind darum erwünscht.

Sicherheitsschleuse

Die Türe mit dem Attrappen-Knauf fällt ins Schloss, im Treppenhaus ist es still. Die Handwerker haben längst Feierabend. Den Blick gesenkt geht es bedächtig die Treppe hinunter, dann die erste und zweite Türe hinaus. Viele unbeantwortete Fragen tauchen auf. Warum diskutierte man zehn Jahre lang über den Aufbau dieses Kinderschutzzentrums? Warum, wenn die UNO-Konvention zum Kinderschutz das Abkommen ist, das weltweit von den meisten Staaten unterschrieben wurde? Warum, wenn so viele Kinder Schutz benötigen? Erst nachträglich wird bewusst, dass der moderne Eingang mit verglastem Metallkasten eine Sicherheitsschleuse ist. «Auch wir Mitarbeiter auf dieser Fachstelle müssen uns schützen», sagte André Baeriswyl. Das ist es, was das Haus an der Falkensteinstrasse 84 von anderen Häusern im grauen Quartier unterscheidet.

Kinderschutz?

Nur Zürich und Bern bieten ähnlich umfassende Angebote wie St. Gallen an. Unter dem Begriff «Kinderschutz» verstehen diese Kantone aufeinander abgestimmte Massnahmen, die akut zum Schutz der Integrität und Gesundheit von Kindern und Jugendlichen getroffen werden müssen.

In Zürich gibt es in den einzelnen Bezirken Anlauf- und Beratungsstellen, in der Stadt gibt es ein Schlupfhaus mit integrierter Anlauf- und Beratungsstelle. Im Kinderspital gibt es eine spezielle Station für misshandelte Kinder, die auch Aufgaben der Opferhilfe übernimmt. In Bern wird im Inselspital eine Station für misshandelte Kinder eingerichtet. Sie wird eine Anlauf- und Beratungsstelle im Sinn der Opferhilfe beinhalten. Im Kanton Bern werden vier Anlauf- und Beratungsstellen geschaffen.

Weiter im Text

- Das Bundesamt für Sozialversicherung gibt kostenlos ein Verzeichnis mit 750 Adressen, die nach Kantonen gegliedert sind, heraus. Zu jeder Stelle werden Telefon- und Faxnummer, das Beratungsangebot, der Adressatenkreis und die Trägerschaft angegeben. www.bsv.admin.ch (Bestellbüro, Publikumsbroschüren)
- «Umsetzungshilfe zum Lehrplan: Schutz vor sexuellen Übergriffen (alle Stufen)», Lehrmittelverlag Kanton St. Gallen, Rorschach (www.lehrmittelverlag.ch), 32 Seiten, Fr. 8.–
- Joëlle Huser-Studer / Romana Leuzinger: «Grenzen» – Lehrmittel zur Prävention, Elementarlehrerinnen- und Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich (www.elkverlag-zh.ch), 72 Seiten, Fr. 19.–

Weiter im Netz

www.pro-kids.ch, Homepage des Schweizerischen Kinderschutzbundes

Gibt es die Schule in 20 Jahren noch?

Die jüngsten OECD-Szenarien schrecken auch vor extremen Schlüssen nicht zurück. Sie wollen allerdings nicht als Prognosen gelesen werden, sondern als Anregung zur Diskussion.

An der diesjährigen Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Zukunftsforschung stellte David Istance das Projekt «Schooling for Tomorrow» des OECD-Zentrums für Bildungsforschung und Innovation (CERI) vor. Zentrale Fragen sind: Wie werden Schulen in Zukunft aussehen? Welche langfristigen Trends werden sich auf die Gestaltung von Bildung auswirken? Welche politischen Entscheidungen müssen jetzt angegangen werden, um die Entwicklung in eine erwünschte Richtung zu lenken?

Stefan Denzler, SKBF

Im Rahmen dieses Projektes wurden verschiedene Szenarien modelliert, wie sich unsere Schulsysteme in den nächsten 20 Jahren entwickeln könnten, wobei zwischen Status quo, Re-schooling (Erneuerung) und De-schooling (Auflösung) unterschieden wird.

Die OECD-Szenarien basieren auf der Analyse gegenwärtiger Trends des schulischen Umfelds: Kindheit und Jugend als Lebensphase, in der organisiertes schulisches Lernen stattfindet, ist nicht mehr so klar abgegrenzt. Das späte Eintreten der Jugendlichen ins aktive Erwachsenenleben kontrastiert mit ihrer gesellschaftlichen Stellung als autonome Individuen und Konsumenten.

Ursprünglich für Kinder konzipierte Schulen müssen heute immer reifere Jugendliche hüten, deren wichtigste Erfahrungswelt eine ausserschulische ist. Je grösser die Diskrepanz zwischen den mit Kontrolle beschäftigten öffentlichen Institutionen und dem permissiven privaten Raum wird, desto schwieriger wird es für Schulen, ihre Legitimität aufrecht zu halten und Schüler zu motivieren.

Die zunehmende gesellschaftliche Fragmentierung, Individualismus und Isolation fordern die Schule heraus. Ihr kommt eine wachsende Rolle in Sozialisation und Integration zu: Aufgaben, die angesichts kultureller Heterogenität und ethnischen Konfliktpotential immer dringender werden.

Die Revolution des Wissens schliesslich trifft die Schule im Kern. Welches Wis-

sen soll in der Schule gelernt werden angesichts der ICT-Dynamik und der komplexen Qualifikationsanforderungen der Arbeitswelt? Soll die Schule weiterhin lehren und zertifizieren? Das steigende Bildungsniveau eines immer grösseren Teils der Gesellschaft reduziert das Wissensgefälle zu Schule und Lehrpersonen und schmälert deren Autorität als Wissens-Experten. Besser gebildete Eltern nehmen eine kritischere Haltung gegenüber der Schule ein und stellen höhere Anforderungen. Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Szenarien zu sehen.

Die Szenarien

Status quo: Wird am Status quo festgehalten, sind zwei Alternativen denkbar: Starke Schulverwaltungen und robuste Institutionen sowie mächtige Interessengruppen widersetzen sich tiefgreifenden Veränderungen einer mit Image- und Finanzproblemen kämpfenden Schule. Im anderen Fall verschärft ein Massenexodus unzufriedener Lehrkräfte den strukturellen Lehrermangel. Wirkungslose politische Massnahmen, sinkende Standards, Krisengegenden und schwindende Unterstützung führen zum Zusammenbruch der nationalen Schulsysteme – ein Worst-case-Szenario.

Ursprünglich für Kinder konzipierte Schulen müssen heute immer reifere Jugendliche hüten, deren wichtigste Erfahrungswelt eine ausserschulische ist.

Re-schooling: Würden die Schulen mit neuer Dynamik, Anerkennung und Sinnggebung gestärkt, wäre eine grundsätzliche Erneuerung (Re-schooling) denkbar: Schulen könnten zum Kern öffentlich getragener Gemeinschaftszentren mit breitem Aufgabenspektrum und vielfältigem Personal werden. Oder Schulen würden als spezialisierte Lern-Organisationen mit ausgeprägten Ent-

wicklungs- und Innovationsansprüchen konzipiert, in denen hoch motiviertes Personal in verschiedensten Organisationsformen kleine Lerngruppen betreut. Beide Alternativen wären organisatorisch relativ autonom, würden breite gesellschaftliche Anerkennung geniessen und über ausreichend öffentliche Ressourcen verfügen.

De-schooling: Der Verlust der gesellschaftlichen Unterstützung würde zur Auflösung der Schule als öffentliche Institution führen (De-schooling). Möglich wäre eine Ausdehnung des Marktmodells: Deregulierung und neue Finanzierungsmodelle hätten das Entstehen diverser Anbieter zur Folge, deren Qualität stark ressourcenabhängig ist – insgesamt ein durch Unsicherheit, Unübersichtlichkeit und Ungleichheit geprägtes Modell. Im anderen Fall würden organisierte Schulsysteme im Zuge allgemeiner Auflösungstendenzen des gesellschaftlichen Zusammenhalts gar nicht mehr existieren, oder sie würden aus Unzufriedenheit aufgegeben. Individualisiertes, informelles Lernen mittels ICT findet in Lerner-Netzwerken und Interessengruppen statt. Lernspezialisten, Angestellte grosser Multimedia-Unternehmen, operieren über lokale Beratungsstellen, Helplines oder Hausbesuche.

Die geschilderten Szenarien sind keine Vorhersagen, sondern Mittel zur Reflexion. Sie sollen die politische Auseinandersetzung über langfristige Ziele, Strategien und Massnahmen in unseren Bildungssystemen anregen.

Weiter im Text

OECD/CERI: «Schooling for Tomorrow. What Schools for the Future?». Paris, 2001, 185 Seiten, \$27.–. Bestellung: www.oecdwash.org/PUBS/BOOKS/RP014/rp014ed.htm

Weiter im Netz

www.oecd.org (Thema «Education» wählen, dann unter «What's new?»: «CERI – The OECD Schooling Scenarios in Brief»).

Mehr als nur blauer Dunst

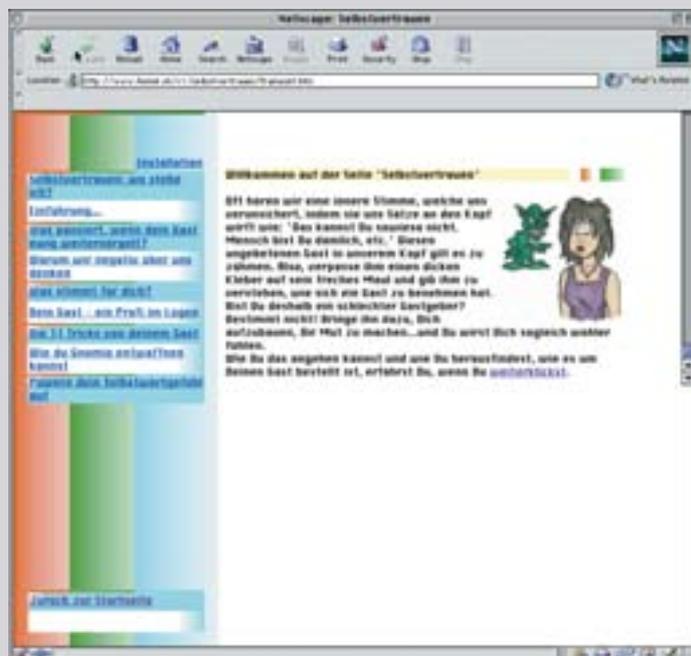
Motivation und Aufklärung statt Verbote: Nach diesem Muster sollen Jugendliche dazu gebracht werden, nicht mit dem Rauchen zu beginnen – oder es sich abzugewöhnen. Ideen, Aktionen und viele Infos zum Problem rauchende Kids liegen im Internet bereit und können in den Schulunterricht eingebaut werden.

Das Glück dauert nur wenige Minuten, aber der Stress eine Ewigkeit. So ist das mit der Sucht des Rauchens. Schülerinnen und Schüler beginnen immer früher zu rauchen und greifen immer häufiger zur Zigarette. Daher ist das (Nicht-)Rauchen zu einem wichtigen Gesundheitsthema im Schulunterricht geworden. «Weil die anderen rauchen» oder «weil es cool ist» – das sind die Hauptgründe für 13- bis 16-jährige Jugendliche, um am Glimmstengel zu hängen. Dies zeigt eine Umfrage der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention Schweiz. Rund 18 Prozent der 15-Jährigen rauchen täglich.

Praktische Gesundheitsvorsorge ohne den bösen Warnfinger – unter diesem Motto läuft derzeit an vielen Schulen die Aktion «Experiment Nichtrauchen», um die Jugendlichen vor der Sucht abzuhalten oder von der Zigi wieder wegzubringen. Mehr als 2060 Schulklassen (6. bis 9. Schuljahr) in der ganzen Schweiz machen mit und haben sich verpflichtet, während eines Jahres nicht zu rauchen. Hinter dem Wettbewerb stehen das Bundesamt für Gesundheitswesen (BAG), das Magazin «Gesundheit Sprechstunde» sowie die Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention. Die Aktion und deren Verlauf werden auf der professionell aufgezogenen Website von «Gesundheit Sprechstunde» aufgeführt (www.ges.ch, «Experiment Nichtrauchen» anklicken).

Ideen und Fakten

Jede Menge Ideen, Fakten und Unterrichtshilfen bietet die Arbeitsgemeinschaft Ta-



Rauchen im Kontext des jugendlichen Lebensgefühls: «www.feelok.ch», entwickelt an der Uni Zürich.

bakprävention Schweiz auf ihrer Site www.at-schweiz.ch (Rubriken «Schule» oder «Jugend» anklicken). Lehrpersonen können ohne grossen Aufwand alle notwendigen, schön nach Themen aufbereiteten Anregungen herunterladen und zusätzliche Materialien bestellen. Alles wird praxisnah und ohne optischen Plunder präsentiert. Immer gibts zu den allgemeinen Stichworten wie «Passivrauchen» einen Link auf weitere Informationen der Arbeitsgemeinschaft.

Fazit: Auf dieser Website kann man alles erfahren – obwohl das (Nicht-) Rauchen bekanntlich noch nie eine Frage des Wissens über Gesundheitsschäden war. Weitergehende Fakten, hübsch verpackt, warten auch auf der Website der Nationalen Rauchstoppkampagne «Let it be» www.letitbe.ch.

Natürlich lässt sich das Thema Sucht auch viel brei-

ter behandeln als nur mit dem allgegenwärtigen blauen Dunst. Die neue Website www.feelok.ch – entwickelt vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Uni Zürich im Auftrag der Krebsliga – stellt das Rauchen in den Kontext von Themen wie «Stress», «Selbstvertrauen», «Liebe und Sexualität» oder «Internet». Kurz: es geht um das Lebensgefühl – «feeling ok» oder eben nicht. Jugendliche und Lehrpersonen haben separate Bereiche. Das ist attraktiv, sorgfältig und (soweit wir das als Erwachsene beurteilen können) jugendgerecht aufbereitet.

Eine ausgezeichnete Anlaufstelle zu Infos über fast alle Drogensubstanzen bietet die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme an www.sfa-ispa.ch. Aber Jugendthemen stehen bei der Fachstelle nicht im Vordergrund, sondern es gibt viel Hinter-

grundwissen und die Fachstelle orientiert zugleich über die laufenden Präventionsprojekte. Zum Beispiel: «Nightfever – die Risiken von Partydrogen». Online lassen sich Flyer und Broschüren bestellen.

Eine übersichtliche Liste mit Links hält das Schweizerische Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen bereit www.gesunde-schulen.ch.

Auch ein Blick über die Landesgrenzen bringt Interessantes. Übungen zum Thema «Rauchen» für das 7. bis 9. Schuljahr hält das deutsche Webangebot Inter-Nationes bereit (www.inter-nationes.de/d/frames/schulen/laku/rauchen.html). Weitere, wenn auch bekannte Fakten zum Thema (Nicht-)Rauchen liefert die Website «Alles über das Rauchen» (www.rauchen.de). Als Leckerbissen gibts viele Persiflagen der Tabakwerbung.

Klassenziel Nichtrauchen

Neben der professionell aufgleisten und medial verankerten Aktion «Experiment Nichtrauchen» gibts auch kleine, eigenständige Projekte. Einen vorbildlichen Weg geht die Schule in Rothenburg im Kanton Luzern: 20 Schülerinnen und Schüler der Sek 2a im Schulhaus Konstanz haben sich verpflichtet, während der drei Jahre dauernden Sekundarschulzeit nicht zu rauchen www.schule-rothenburg.ch/. Als Belohnung lockt eine Reise nach Paris; das Ziel wurde in einem Vertrag besiegelt. «Wenn nur eine(r) versagt, verlieren alle!!!», lautet die Regel. Bisher läuft alles rund. Mehr als die Hälfte der 10 000 Franken Sponsorengelder sind schon zusammen. Und vielleicht gewinnen die Schüler aus Rothenburg sogar den Preis des «Experiment Nichtrauchen»: ein Preisgeld von 20 000 Franken lockt.

Thomas Gerber

Mathematiklehrpersonen für Studie gesucht

Sind Sie eine motivierte Mathematiklehrperson und unterrichten Sie jetzt 7. Klasse (Gymnasium, Sekundarschule)? Würden Sie gerne an der internationalen Studie «Unterricht und mathematisches Verständnis» mitarbeiten und aktiv an der Forschung beteiligt sein? Die Organisatoren der Studie sind sowohl an der Sicht der Lehrpersonen als auch an der Perspektive der Schülerinnen und Schüler interessiert.

Um diese zu erheben, wird der Fachbereich PP2 des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich im Verlauf des Schuljahres 2002/2003 in je 40 Klassen in Deutschland und der Schweiz (Kt. Bern und Zürich, 8. Schuljahr) Interviews, Videoaufnahmen und schriftliche Befragungen durchführen.

Die am Projekt beteiligten Lehrpersonen erhalten die Möglichkeit zur fachrelevanten Zusammenarbeit mit einer Forschergruppe und zum Austausch mit anderen an der Studie beteiligten Lehrpersonen. Sie erhalten die Gelegenheit, den Unterricht aus der Sicht der Schüler detailliert kennen zu lernen und Leistungsfortschritte differenziert wahrzunehmen. Der Gegenstand der Studie ist mathematisch hochwertig und unterrichtsrelevant. Der Aufwand wird finanziell entschädigt.

Interessierte Lehrpersonen wenden sich an: Miriam Leuchter, Projektkoordination, Gloriastrasse 18a, 8006 Zürich, 01 634 27 17; E-Mail: leuchter@paed.unizh.ch.

«Klassik & Kasper» – Konzert im Schulhaus

Mit seinem Programm «Klassik & Kasper – Konzert für Kinder» möchte das «Ensemble Bariolé» Neugier wecken und das Verständnis für Musik sowie das Erlernen des Zuhörens fördern. In Zusammenarbeit mit dem Puppenspieler Peter Zundel geht das Ensemble diese Aufgabe auf eine besondere Art an. Um den Weg in den Konzertsaal zu verkürzen, kommt es gerne ins Schulhaus. Informationen und Reservationen bei Regula Bernath, Tel. 061 421 28 10, r.bernath@freesurf.ch.

Mit dem Atem arbeiten

Stress, schwierige Lebensumstände, innere Konflikte oder Hektik können uns «den Atem verschlagen». Bewusstes Arbeiten mit Atemfunktion ermöglicht die Behandlung einer Vielzahl von Störungen verschiedener Herkunft. Atemtherapie IKP ist eine moderne und ganzheitlich-integrativ ausgerichtete Therapieform. Neben praktischer Körper- und Atemarbeit werden im therapeutischen Gespräch die psychisch-geistigen, körperlichen, sozialen und spirituellen Lebensdimensionen des Menschen berücksichtigt. Eine berufsbegleitende Ausbildung in Ganz-

heitlich-Integrativer Atemtherapie dauert zwei Jahre (inkl. Diplomabschluss). Neue Ausbildungsgruppen starten halbjährlich in Zürich und Bern. Das IKP-Ausbildungsinstitut bietet auch Ausbildungen in Körperzentrierter psychologischer Beratung und Körperzentrierter Psychotherapie IKP sowie Wochenendseminare an. Kontakt: IKP, Kanzleistr. 17, 8004 Zürich, Tel. 01 242 29 30, Fax 01 242 72 52, E-Mail info@ikp-therapien.com, Internet www.ikp-therapien.com.

Neu: Annullierungskosten-Versicherung für Gruppen

Was für Einzelreisende eine Selbstverständlichkeit ist, war für Gruppen bisher nicht möglich: Sich gegen die Risiken einer Reise-Annullierung zu versichern. Die Schweizer Gruppenhaus-Zentrale «Kontakt CH-4419 Lupsingen» hat nun die Lücke in Zusammenarbeit mit der Europäischen Reiseversicherung geschlossen. Pro Gruppe können zwei Personen eingesetzt werden, die das Recht zur Gesamtannullierung eines Aufenthaltes haben. Versichert sind alle Ausfälle von Teilnehmern wegen Krankheit, Unfalls, Todesfalls in der Familie, Elementarereignissen zu Hause oder auf dem Reiseweg, Stellenwechsel oder Stellenverlust etc. gemäss den Versicherungsbedingungen.

Die Versicherung muss innerhalb von 8 Tagen nach Vertragsabschluss abgeschlossen werden. Weitere Auskunft: www.groups.ch oder «Kontakt», 4419 Lupsingen, Telefon 061 915 95 95, Fax 061 911 88 88.

Rein in die Medien?

Am Radio moderieren, fürs Fernsehen arbeiten – verlockende Berufsperspektiven. Bloss: Stimmt das eigene Bild von Medien- und Kommunikationsberufen mit der Wirklichkeit überein? Das eintägige Seminar «Türöffner Medien – Einführung in die TV- und Radioarbeit» zeigt die Arbeit vor und hinter Kamera und Mikrofon und vermittelt einen wirklichkeitsnahen Einblick in den Journalismus. Das Seminar bietet eine sinnvolle Entscheidungshilfe für die Planung von Ausbildung und Laufbahn. Das Seminar richtet sich an Personen ab 18 Jahren, die sich für Berufe im Journalismus und eine entsprechende Ausbildung interessieren. Leiter des Seminars ist Viktor Baumgartner, zuständig für Medientraining und Programmentwicklung bei RingierTV, Kursleiter im Medienforum tamedia. Daten und weitere Informationen: Viktor Baumgartner, bm@ringier.ch, Tel. 079 437 73 73.

Die Hinweise in der Rubrik «Bildungsmarkt» beruhen auf Einsendungen sowie auf Informationen von Inserenten in BILDUNG SCHWEIZ.

Impressum

BILDUNG SCHWEIZ erscheint monatlich
BILDUNG SCHWEIZ thema erscheint zweimonatlich
BILDUNG SCHWEIZ-Stellenanzeiger erscheint in allen Ausgaben sowie nach Bedarf separat;
147. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerschaft (SLZ)

Herausgeber/Verlag

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)

- Beat W. Zemp, Zentralpräsident, Erlistrasse 7, 4402 Frenkendorf
E-Mail: bwzemp@datacomm.ch
 - Urs Schildknecht, Zentralsekretär
E-Mail: schildknecht@lch.ch
 - Anton Strittmatter, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, Jakob-Stämpflistr. 6, 2504 Biel-Bienne
E-Mail: a.strittmatter@mail.tic.ch
 - Walter Herren, Präsident Medienkommission, Kreuzwegacker 18, 3110 Münsingen
E-Mail: w.herren@bluewin.ch
- Zentralsekretariat/Redaktion:
Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich
Telefon 01 315 54 54 (Mo bis Do 8.00 bis 9.00 und 13.00 bis 17.00 Uhr, Fr bis 16.30 Uhr)
Fax 01 311 83 15, E-Mail: lchadmin@lch.ch

Redaktion

- Heinz Weber (hw.), Verantwortlicher Redaktor
E-Mail: bildungschweiz@lch.ch
- Peter Waeger (wae), Grafik/Layout
E-Mail: lchlayout@lch.ch

Ständige Mitarbeit

Madlen Blösch (mbl.), Doris Fischer (dfm.),
Thomas Gerber (ght.), Martin Schröter (ms.),
Adrian Zeller (aze.)

Internet

www.lch.ch
www.bildungschweiz.ch
Alle Rechte vorbehalten.

Abonnemente/Adressänderungen

Zentralsekretariat LCH, Postfach 189, 8057 Zürich,
Telefon 01 315 54 54, E-Mail: lchadress@lch.ch
Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement von BILDUNG SCHWEIZ inklusive BILDUNG SCHWEIZ thema im Verbandsbeitrag enthalten.

	Schweiz	Ausland
Jahresabonnement	Fr. 95.50	Fr. 162.–
Studierende	Fr. 67.50	

Einzelexemplare: Fr. 12.–
jeweils zuz. Porto/Mwst.
(ab 5 Exemplaren halber Preis)

Dienstleistungen

Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH
E-Mail: lchadress@lch.ch
LCH-Dienstleistungen/Reisedienst: Martin Schröter
E-Mail: lchadmin@lch.ch

Inserate/Druck

Inserate: Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa
Telefon 01 928 56 09, Fax 01 928 56 00
Postcheckkonto 80-3-148
Anzeigenverkauf: Martin Traber
E-Mail: mtraber@kretzag.ch
Druck: Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

ISSN 1424-6880

«Ich kann allen empfehlen, Zirkusluft zu schnuppern»

Zum zweiten Mal hat die Luzerner Unterstufenlehrerin Beatrice Schnyder die Schulstube mit einem Schulwohngewagen getauscht und ist zurzeit als Zirkuslehrerin beim Circus Monti auf Tournee.



Foto: Madlen Blösch

Wohnen, schlafen, vorbereiten und unterrichten unter einem Wagendach: Lehrerin Beatrice Schnyder (33) mit dem Fünftklässler Valentin.

«Schon 1998 war ich eine Saison lang im Circus Monti als Lehrerin für einen einzigen Schüler engagiert. Warum ich mich erneut gemeldet habe? Das Zirkusleben an sich fasziniert mich. In den vergangenen drei Jahren konnte ich mich nie ganz loslösen und besuchte Monti, wann und wo es möglich war. Als ich in Rothenburg, wo ich die letzten Jahre Schule gab, kündigte, wusste ich noch nicht recht, ob ich eine weitere Zirkus-Saison mitreisen sollte, oder ob ich mich beruflich neu orientieren möchte. Ende August 2001 entschied ich mich für den Zirkus. Und so bin ich im Februar 2002 nochmals hier gelandet und unterrichte drei Schüler: Ali und Tobias (2. Klasse) und Valentin (5. Klasse).

Die Zirkuswelt war für mich als Kind gar nicht so etwas Spezielles. Unsere Familie besuchte zwar regelmässig den Circus Knie. Monti kannte ich gar nicht. Während der Seminarzeit reifte in mir die Idee, vielleicht einmal in einem Zirkus als Lehrerin tätig zu sein. Ich vergass es wieder, bis ich mit meinen Zweitklässlern das Thema Zirkus bearbeitete und dem Circus Monti einen Besuch

abstattete, welcher gerade in Rothenburg gastierte. Ich erinnerte mich an meine Idee, welche ich dann 1998 umsetzte. Ich bin froh, dass ich damals eine Stelle im Monti erhalten habe, denn die Grösse des Circus und des Teams finde ich gerade richtig, um mich wohl zu fühlen.

Unterricht und Aufbau

Der Schulalltag richtet sich nach dem insgesamt acht Monate dauernden Tourneeplan. Wenn wir beispielsweise am Sonntagabend am neuen Gastspielort ankommen, helfe ich beim Einweisen der Wagen auf dem Standplatz. Danach ziehe ich mich in meinen Wohn- und Schulwagen zurück und bereite diesen für den Unterricht vor. Am nächsten Morgen beginnt um halb sieben Uhr der Aufbau, wo ich ebenfalls eingesetzt bin. Nach dem Frühstück im Esswagen erledige ich die letzten Vorbereitungen für den Unterricht, welcher von neun bis halb zwölf dauert. Nachher helfe ich nochmals bis zum Mittagessen beim Aufbau.

Wenn am Montagnachmittag keine Vorstellung stattfindet, bereite ich das

meiste für den Unterricht vor. Für Ali und Tobias verfüge ich über genügend Schulstoff, da ich während mehr als acht Jahren auf der Unterstufe unterrichtet habe. In Valentins Stoff hingegen muss ich mich erst einarbeiten, was viel Zeit in Anspruch nimmt, die ich hier nicht immer habe. Zum Glück werde ich tatkräftig von Valentins ehemaliger Lehrerin unterstützt. Sie schickt mir regelmässig Unterlagen und Tests, mit denen wir arbeiten können und die mir zeigen, wo Valentin steht.

Ist Nachmittags eine Vorstellung, arbeite ich an der Kasse und am Buffet. Obwohl ich Spass habe an diesen Einsätzen, bin ich froh, dass ich nicht fix eingeteilt bin, denn ich brauche meine Zeit zum Vorbereiten des nächsten Tages oder ich unternehme mit den Kindern Ausflüge. Abends bin ich erneut an der Kasse und während der Pause helfe ich häufig am Buffet oder an der Bar. Meistens habe ich an einem Abend pro Woche frei.

Mein Unterricht ist ziemlich intensiv. Deshalb denke ich, dass ich den Schulstoff mit allen drei Schülern schaffen werde. Wir machen ja auch keine Oster- und Sommerferien. In der Wintersaison besuchen die Kinder die normale Schule, sie können immer wieder in ihre Klasse zurück.

Organisieren ist das A und O

Ob ich ein Organisationstalent bin? Man muss lernen zu organisieren, anders geht das nicht. Es gelingt mir jedoch nicht immer gleich gut, das Vorbereiten, das Unterrichten, die sonstige Mitarbeit im Zirkus und meine Privatsphäre unter einen Hut zu bringen. Erschwerend wirkt sich aus, dass ich im gleichen Wagen wohne, schlafe und auch unterrichte. So bin ich immer wieder am Einrichten, mal für die Schule und dann wieder für meine privaten Bedürfnisse.

Mir gefällt dieses Leben enorm, und ich kann eigentlich allen empfehlen, Zirkusluft zu schnuppern. Wie es nach der Saison weitergeht, weiss ich noch nicht genau; es ist noch alles offen. Auf jeden Fall werde ich mit dem Circus Monti immer verbunden sein.»

Aufgezeichnet von Madlen Blösch

Weiter im Netz

www.circus-monti.ch (Infos über den Tourneeplan, die verschiedenen Schulprojekte des Circus Monti usw.)